

raus aus dem ...

ARBEIT

Vielfalt und Antidiskriminierung in
der Fanarbeit - Ein Ideenratgeber





IMPRESSUM

Redaktionsleitung: Robert Claus, Andreas Kahrs, Daniel Lörcher

Weitere Autor_innen: Annika Eckel, Cristin Giessler, Björn Hegemann, Sina Resch, Maik Strothmüller, Julia Ebert

V.i.S.d.P.: Robert Claus, Andreas Kahrs, Daniel Lörcher
c/o Borussia Dortmund (KGaA)
Borussia Dortmund
Rheinlanddamm 207-209
44137 Dortmund

Auflage 1000 Exemplare

Stand: März 2016

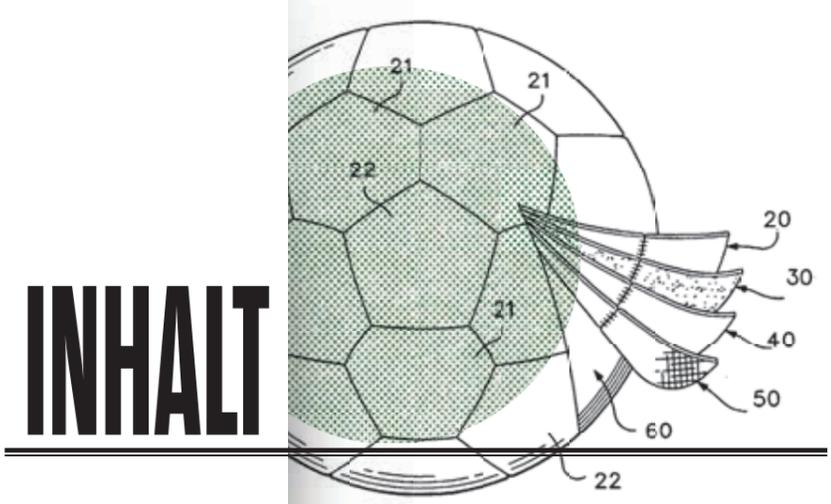
Layout: Christoph Löffler / chloephoto.de / ch.loe@emdash.org

Lektorat: Stephan Lahrem

Finanziert durch:



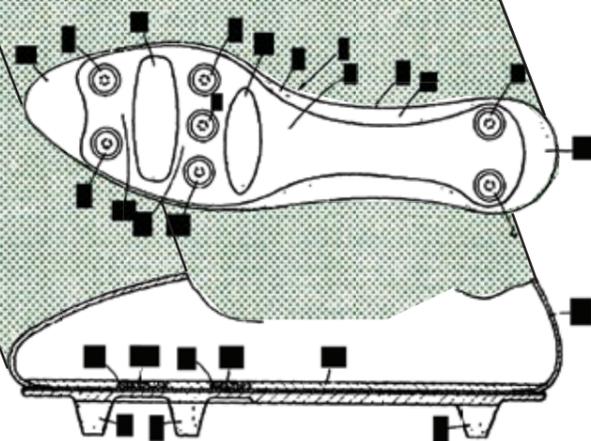
In Kooperation mit:



INHALT

4	Vorwort
5	Einleitung
6	Diskriminierung entgegenreten und Vielfalt fördern
8	Vielfalt und Antidiskriminierung – Themen für Fanbeauftragte
10	Vier Säulen der Arbeit für Vielfalt und gegen Diskriminierung
12	Rassismus
14	Sexismus
16	Homophobie
18	Antisemitismus
20	Feindlichkeit gegenüber Menschen mit Behinderung
22	Antiziganismus – Diskriminierung von Roma und Sinti
24	Was tun gegen Rechte Gewalt
26	Sanktionen
28	Umgang mit rechten Provokateur_innen
30	Wie wird ein Projekt entwickelt?
32	Good Practice I – Gedenkstättenprojekte
36	Good Practice II – Workshop zur Projektentwicklung mit Vertreter_innen der Fanszene, Vereinsoffiziellen und externen Partner_innen
40	Good Practice III – Beispiele aus den Bundesligen
44	Good Practice IV – Internationaler Ausblick: Antidiskriminierungsarbeit in England

VORWORT



Gesellschaft wird vielfältiger. Fanbetreuung ebenso.

Fußball ist ein gesellschaftliches Großereignis. Mehr als 13 Millionen Menschen besuchten die Spiele der Bundesliga und der 2. Bundesliga in der Saison 2014/15. Viele weitere Millionen verfolgten sie im TV. Keine andere Sportart vermag es in Deutschland, derart viele Menschen für sich zu begeistern.

Zudem verbindet der Sport Menschen verschiedener Herkunft und mit unterschiedlichem Hintergrund. Denn in den Stadien treffen sich Woche für Woche Menschen verschiedener Berufe, generationenübergreifend Frauen, Männer und Familien, mit unterschiedlichen Pässen und Sprachen. Sie alle bringt der Fußball miteinander in Kontakt. So sind die Fanszenen immer auch ein Spiegelbild unserer Gesellschaft.

Und das verändert sich. Laut Statistischem Bundesamt lebten 2014 rund 16,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Das macht einen Anteil von 20,3 Prozent an der Gesamtbevölkerung – Tendenz steigend. So ist die Arbeit gegen Rassismus ein gesellschaftlich überaus wichtiges, gleichzeitig aber auch polarisierendes Thema. Es war eines der ersten sozialen Anliegen, die der Fußball vor über 20 Jahren, zu Beginn der 1990er Jahre, für sich entdeckt hat.

Doch hat sich über die Jahre der Blick erweitert. Arbeit gegen Diskriminierung und Rassismus wurde ergänzt durch den Fokus auf Vielfalt. Wie sieht es aus mit den Teilhabemöglichkeiten von Menschen unter-

schiedlicher Geschlechter, Sexualitäten, Religionen, Sprachen in unserer Gesellschaft? Und wie genau sieht das in unseren Fanszenen aus? Dies sind Kernfragen unserer gesellschaftlichen Verantwortung. Denn Anerkennung, Respekt und Teilhabe sind zentrale Werte einer lebendigen Demokratie.

Zugleich hat sich auch die Arbeit der Fanbeauftragten erweitert. In ihrer professionellen Rolle sehen sie sich stets mit neuen Herausforderungen konfrontiert. So werfen Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Bedürfnissen auch neue, vielfältige Fragen auf. Fanbetreuung kann zur Beantwortung dieser Fragen viel beitragen.

Thomas Schneider,
Leiter Fanangelegenheiten der DFL
(Deutsche Fußball Liga)

EINLEITUNG

Montagsmorgen, die Arbeitswoche beginnt. Du kommst ins Büro, schaltest den Computer an und checkst den Facebook-Account der Fanbeauftragten. Dabei stößt du auf folgenden Eintrag in der Timeline, in dem sich Teilnehmer_innen einer Stadiontour beschwerten: „Was macht dieser Verein eigentlich gegen Rassismus? Auf der Stadiontour gestern rastete eine Frau so dermaßen aus wegen uns. Sie wollte, dass wir unsere Rucksäcke abgeben und durchsuchen lassen und dass wir am besten gar nicht an der Tour teilnehmen. Und zeigte dabei immer auf meine Frau, die ein Kopftuch trägt. Sie war nicht zu beruhigen und sagte immer wieder, sie habe Angst vor uns. Geht's noch? Die Tourguides standen nur stammelnd rum und baten uns am Ende, selber unsere Rucksäcke abzugeben, damit die Frau runterkommt. Wir sind geschockt. Wir werden uns den nächsten Stadionbesuch gut überlegen müssen.“

Der Vorfall hat sich tatsächlich zugetragen – kurz nach den Anschlägen in Paris Ende 2015. Wie reagiert eine zeitgemäße Fanarbeit darauf? Kontaktieren die Fanbeauftragten die Betroffenen und entschuldigen sich im Namen des Vereins? Werden diese gar auf eine zweite Stadiontour oder zu einem Spiel eingeladen? Erhalten die Guides eine Schulung, um sie auf den Umgang mit Diskriminierungen vorzubereiten? Unsere Gesellschaft wird immer vielfältiger, und das stellt die Fanbeauftragten vor neue

Herausforderungen. Denn sie sollen stets mit den aktuellen Entwicklungen Schritt halten, sowohl bei den Themen der aktiven Fanszene als auch bei allen anderen Belangen im weiten Feld der Fanarbeit. Und dazu gehört auch das Verhalten gegenüber verschiedenen Formen von Diskriminierung.

Viele Fanszenen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten sehr positiv entwickelt und aktiv gegen Diskriminierung Stellung bezogen, unter anderem durch Spruchbänder und antirassistische Turniere. Doch damit ist es noch nicht getan, denn immer wieder kommt es zu Diskriminierungen unterschiedlichster Art. Was folgt daraus für die Fanarbeit? Wie vielfältig sind unsere Fanszenen? Spiegeln sie die Gesellschaft wider? Was kann Fanbetreuung tun, um Vielfalt und Antidiskriminierung zu fördern?

Konkreter gefragt und mit Bezug auf die alltägliche Arbeit: Wie kann Fanbetreuung stärker auf die Interessen von Migrant_innen, von Menschen nicht-weißer Hautfarbe, von Frauen, Homosexuellen und Behinderten eingehen? Wie kann Fanbetreuung Betroffene von rechter Gewalt unterstützen? Wie kann Fanbetreuung zielgerichtet Projekte entwickeln und umsetzen, um die Vielfalt der Kurven zu stärken und die Fanszenen für Diskriminierung zu sensibilisieren? So manches Mal stehen solche Fragen im Verdacht, die Fanszenen über-

mäßig politisieren zu wollen. Doch geht es unseres Erachtens einzig darum, die im Grundgesetz verankerten Menschenrechte zu schützen und den Gedanken von aktiver Teilhabe zu fördern.

Diese Broschüre ist gedacht als Hilfe zur Praxis: Sie soll Ideen und Anregungen liefern, um eigene Projekte zu verwirklichen, Wissen vermitteln, um diese inhaltlich gut auszugestalten, und Hinweise geben, wo weitere Informationen und Beispiele für „good practice“ zu finden sind. Dementsprechend ist die Broschüre aufgebaut: Einleitenden Texten zu den Themen Antidiskriminierung und Vielfalt folgen Einführungen zu einzelnen Formen von Diskriminierung, wie Rassismus und Sexismus. Außerdem thematisieren wir den Umgang mit Rechtsextremismus, rechter Gewalt und rechten Provokateur_innen auf Facebook und geben Tipps zur Entwicklung von Projekten. Zu guter Letzt führen wir einige Beispiele für „good practice“ an, auch aus England. Zu allen Texten gibt es hilfreiche Fragen, praktische Hinweise und Tipps für Informationen und Anlaufstellen. Wir wünschen euch viel Spaß bei der Lektüre und ermuntern euch zu vielen fantasievollen Aktivitäten!



DISKRIMINIERUNG ENTGEGENTRETEN UND VIELFALT FÖRDERN

Was ist Diskriminierung?

Unterscheidung, Trennung, Abgrenzung sind laut Duden zwar auch Synonyme für das lateinische Wort Diskriminierung, doch längst hat sich im alltäglichen Sprachgebrauch die negative Bedeutung des Begriffs durchgesetzt: Mit Diskriminierung ist immer eine Herabsetzung und Benachteiligung einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe gemeint, die zumeist anhand von Hautfarbe, Herkunft, Alter, Geschlecht, Religion, sexueller oder politischer Orientierung definiert wird.

Diskriminierung ist nicht nur ein fester Bestandteil extrem rechter Weltbilder, sondern ist auch in der Mitte der Gesellschaft präsent. Der schwulenfeindliche Witz ist schnell erzählt, der sexistische Spruch über Frauen beim Fußball kommt unter Kumfells in der Kurve beiläufig über die Lippen. Diskriminierung basiert auf Stereotypen und Vorurteilen. Dabei werden sozialen

Gruppen bestimmte Merkmale zugeschrieben, die zu einer verzerrten Wahrnehmung und negativen Bewertung dieser Gruppen und ihrer Angehörigen führen. Verknüpft mit dieser Vorstellung „der anderen“ wird meist eine Aufwertung der Gruppe, der man sich selbst zugehörig fühlt. Das ist sozusagen der „Gewinn“ bei der Diskriminierung: Die eigene Gruppe bzw. Gruppenidentität wird deutlich abgegrenzt und erhält einen höheren Stellenwert. Diskriminierungen finden sich tagtäglich auf zwischenmenschlicher, struktureller oder institutioneller Ebene: Was für ein behinderter Schuss, sagt der eine Spieler zum anderen nach dem verpatzten Elfer; Homosexuellen wird die nötige Härte zum Fans ein aberkannt; Frauenteam bekommen weniger Trainingszeiten als Männermannschaften. Von der diskriminierenden Einstellung zur aktiven Ausgrenzung von Personen ist es oft nur ein kleiner Schritt.

Antidiskriminierung bedeutet demgegenüber, Diskriminierung in jeder Form zu verhindern bzw. gegen sie einzuschreiten. Dafür braucht es Sensibilität, Charakter (und gelegentlich Mut) sowie ein unterstützendes Umfeld.

Vielfalt gegen Diskriminierung

„Bunt statt braun“ war und ist ein beliebter Titel lokaler Bündnisse gegen Rechts und ein Slogan bei Demonstrationen gegen Aufmärsche von extrem Rechten. Der menschenverachtenden und diskriminierenden Ideologie der Neonazis wird eine bunte Welt entgegengestellt, in der es vielfältige Lebensformen und Identitäten gibt. Vielfalt, Diversität, interkulturelle Öffnung oder Diversity-Management sind Vorstellungen und Konzepte, die Diskriminierung und Ausgrenzung entgegenwirken, Chancengleichheit verschiedener Gruppen sichern und unterschiedliche Lebensweisen

anerkennen wollen. Auch hier sind Unterschiede zwischen Menschen wichtig, wie etwa ethnische und kulturelle Herkunft, Geschlecht, Gesundheit/Behinderung, sexuelle Orientierung, Alter. Aber anders als bei der Diskriminierung geht es eben nicht darum, den Menschen starre, stereotype Gruppenmerkmale zuzuschreiben, sondern ihre unterschiedlichen individuellen Fähigkeiten und Talente als Bereicherung wahrzunehmen und anzuerkennen. Immer wieder haben in der Geschichte soziale Gruppen für ihre Anerkennung und Chancengleichheit gekämpft, wie beispielsweise die Frauen- oder die Schwulenbewegung. Damit solche Bewegungen erfolgreich sein können und Vielfalt sich etablieren kann, müssen Hürden und Zugangsbarrieren abgebaut werden. Auf den Fußball und die Fanarbeit bezogen heißt das, gemeinsam zu überlegen, weshalb so wenig Migrant_innen in den Fanclubs sind.

Was hindert Mädchen daran, aktiv in der Ultragruppe mitzumischen? Wieso kommt der Rollifahrer nicht mit zu Auswärtsspielen? Und dann ist in einem zweiten Schritt zu überlegen: Was kann das Team, was können die Fans tun, um das zu ändern? Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen, Diskriminierungen und deren Auswirkungen sollte auf einer persönlichen Ebene erfolgen, aber auch in der Organisation bzw. im Verein vorangetrieben werden. Das geht nicht von heute auf morgen. Dafür braucht es einen langen Atem, ein systematisches Vorgehen sowie viel Geduld und Arbeit, wenn man die Struktur der Gruppe bzw. Organisation verändern und öffnen will, um mehr Teilhabe zu ermöglichen. Vielfalt ist kein Allheilmittel, sondern eine Chance für das alltägliche Zusammenleben – am Arbeitsplatz ebenso wie in der Kurve. Vielfalt erfordert das aktive Eintreten für ein gleichberechtigtes Miteinander und

verbindet es mit dem Respekt für den anderen. Ausgrenzung und Diskriminierung sind das Gegenteil. Wir wollen stattdessen mehr Teilhabe an der Organisation, ein intensiveres Miteinander und eine vielfältigere Kurve. Für alle.

Mehr Infos:

Antidiskriminierungsstelle der Bundesregierung:
www.antidiskriminierungsstelle.de

Charta der Vielfalt:
www.charta-der-vielfalt.de

VIELFALT UND ANTI-DISKRIMINIERUNG

Themen für Fanbeauftragte

Die Arbeit der Fanbeauftragten hat sich in den letzten zehn Jahren enorm verändert. Grundlegende Aufgaben wie Spieltagbetreuung, Fanclubbetreuung und Ansprechpartner für Verein und Fans zu sein sind zwar geblieben, doch die Arbeit der Fanbeauftragten ist umfangreicher und intensiver geworden. Das Aufgabenfeld hat sich aus zwei Gründen erweitert: Zum einen hat sich die Arbeit professionalisiert. Fanbeauftragte sind heute oftmals Projektmanager_in, Sozialarbeiter_in und Servicedienstleister_in in einer Person. Zum anderen haben sich die Fanszenen ausdifferenziert: Mehr Frauen besuchen die Stadien, Homosexuelle gründen eigene Fanclubs, viele Vereine haben überregionale, teilweise internationale Fanszenen. Eine moderne und zeitgemäße Fanarbeit muss den vielschichtigen Anforderungen gerecht werden, um den guten Kontakt mit den vielfältigen Fanszenen zu halten und zu fördern. Das umfasst auch das Engagement gegen Diskriminierung, damit sich alle Teile der Fanszene bestmöglich entwickeln können. Zu der genannten Entwicklung hat auch die Anforderung der DFL an die Vereine

beigetragen, mindestens einen, in der ersten Liga zwei Fanbeauftragte einzustellen (viele Vereine beschäftigen sogar mehr). Mit der Anzahl an Fanbeauftragten steigt die Möglichkeit, ein breiteres Aufgabenfeld abzudecken. Dadurch sind sie heute in der Lage, die Themen Vielfalt und Antidiskriminierung mehr als früher in den Fokus ihrer Arbeit zu rücken. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich bei den Vereinen beobachten. Viele haben mittlerweile erkannt, dass eine große Anhängerschaft und eine große Attraktivität auch eine große soziale Verantwortung mit sich bringen, denn Fans orientieren sich stark am Handeln ihres Vorbilds, in diesem Fall an ihrem Verein bzw. seinen Angehörigen. Im Gegenzug stehen Vereine, die sich offenen Diskriminierungen durch ihre Anhängerschaft nicht entgegenstellen, inzwischen schnell in der öffentlichen Kritik. Um mit diesen Herausforderungen angemessen umzugehen, beziehen die Vereinsverantwortlichen neben den Abteilungen Kommunikation, Marketing und „Corporate Social Responsibility“ (CSR) zumeist auch die Fanbeauftragten mit in

die Arbeit für Vielfalt und gegen Diskriminierung ein. Denn sie sind das Bindeglied zwischen Fans und Verein und somit nicht zu ersetzen, wenn es darum geht, im Verein und seinem Umfeld ein Gesamtprojekt für Vielfalt voranzubringen.

Ein Gesamtprojekt

Grundlegend für die Stärkung der Vielfalt ist eine entsprechende Positionierung des Vereins. Sie strahlt auf unterschiedliche Gruppen aus: in erster Linie auf die Mitarbeiter_innen des Vereins und seine Organisationskultur sowie auf die eigene Fanszene und ihre Strukturen, in zweiter Linie auf die Öffentlichkeit und die Partner (Siehe S.10 - Das 4-Säulen-Konzept). In diesem Prozess nehmen die Fanbeauftragten eine zentrale Rolle bei der Vermittlung zwischen den Entwicklungen des Clubs und seiner Fanszene ein. Der Verein ist durch seine Positionierung in der Lage, den Druck von Fans zu nehmen, die sich gegen Diskriminierung und extrem rechte Ideologie engagieren; er kann sie ein Stück weit schützen. Darüber hinaus kann der Verein einen Prozess der Öffnung inner-

halb der Fanszene anstoßen und begleiten: durch Veranstaltungen, Aktionsspieltage und andere Formate, an denen sich nach Möglichkeit Fans aktiv beteiligen können. So kann eine für Vielfalt offene Atmosphäre innerhalb des Clubs und seiner Fanszene geschaffen werden.

Fannähe als wichtigste Eigenschaft der Fanbeauftragten

Besonders wichtig für die Vermittlungsrolle der Fanbeauftragten ist ihre Nähe zu den Fans. Diese drückt sich durch Akzeptanz und Respekt seitens der Fanszene aus. Vom Verein organisierte Projekte und Aktionen werden gerade von der aktiven Fanszene schneller angenommen, wenn sie von den Fanbeauftragten ausgehen. Ebenso ist die Nähe zu den Fans wichtig, um (Hintergrund-)Gespräche zu führen. Denn Fanbeauftragte tragen – bewusst oder unbewusst – Ansichten des Vereins in die Fanszene und umgekehrt. Das sollte jeder Verein für die Verbreitung seiner Werte nutzen. Zudem kennen Fanbeauftragte sehr gut die Situation in der Anhängerschaft, ihre

Bedürfnisse und Wünsche, während diese für Dritte, auch für Vereinsverantwortliche häufig nicht sichtbar sind, solange keine entsprechenden Aktionen (Spruchbänder, Choreos etc.) im Stadion stattfinden. Daher ist der Verein gut beraten, die Meinungen seiner Fanbeauftragten ernst zu nehmen, um die aktuelle Situation und mögliche Entwicklungen innerhalb der eigenen Fanszene zu (er-)kennen und darauf reagieren zu können. Ohne die Fanbeauftragten ist eine zielgerichtete Arbeit für Vielfalt und gegen Diskriminierung nicht möglich, die auf die spezifischen Anforderungen der eigenen Fanszene abgestellt sein muss.

Auf einem guten Weg

Viele Vereine haben gezeigt, wie sehr es von Vorteil sein kann, die Fanbeauftragten miteinzubeziehen. So hat zum Beispiel die Neustrukturierung der Arbeit der Fanbeauftragten von Werder Bremen im Jahr 2010 dazu geführt, dass die bestehenden antidiskriminierenden Projekte und Aktivitäten fest im Verein verankert und stetig weiterentwickelt wurden. Diese Neustrukturierung hat zu einer sehr positiven Ent-

wicklung innerhalb der Bremer Fanszene beigetragen. Auch Dortmund ist als positives Beispiel zu nennen, wo vom Verein getragene Projekte wie Gedenkstättenfahrten und Aktionsspieltage von den Fanbeauftragten in einem breiten Netzwerk organisiert werden.

Dennoch dürfen negative Entwicklungen nicht übersehen werden. An einigen Standorten versuchen extreme Rechte immer wieder, die Meinungshoheit in der Kurve zu erobern. Gerade dort sind Einfühlungsvermögen, umsichtiges Agieren und eine gute Kenntnis der Fanszene seitens der Fanbeauftragten äußerst wichtig. In diesen Situationen sollten einerseits die Selbstregulierungsprozesse der Fanszene möglichst weitgehend unterstützt und denjenigen der Rücken gestärkt werden, die sich für Vielfalt und gegen Diskriminierung einsetzen. Andererseits muss es Mittel der Sanktionierung geben, auf die im Zweifelsfall zurückgegriffen werden kann. (Siehe S. 24: Was tun gegen rechte Gewalt). Antidiskriminierungsarbeit bleibt ein Spannungsfeld. Für das die Fanbeauftragten gewappnet sind.

VIER SÄULEN DER ARBEIT FÜR VIelfALT UND GEGEN DISKRIMINIERUNG

Viele Vereine der 1. und 2. Bundesliga machen Aktionen gegen Diskriminierung und Rechtsextremismus, die zumeist auf ihre jeweilige Fanszene abzielen und mit denen sie versuchen, Gewalt vorzubeugen. Zugleich sind solche Aktivitäten immer in die größere Welt des Vereinsuniversums eingebettet und wirken am stärksten, wenn sie Teil eines Gesamtkonzepts „Vielfalt und Antidiskriminierung“ sind. Deshalb ist es sinnvoll, wenn diese Aktionen eine doppelte Stoßrichtung haben – gegen konkrete Diskriminierungen und zugleich für eine strukturelle Öffnung der Vereinswelt auf allen Ebenen für Minderheiten und Vielfalt. Begreift der Verein diese Herausforderung als Querschnittsaufgabe, agiert er am besten gleichermaßen in vier Handlungsfeldern.

Arbeit gegen Diskriminierung in Sport und Fanszenen:

Vielfalt bei der Fifa:
www.de.fifa.com/sustainability/anti-discrimination.html

Deutsche Sportjugend gegen Rechts-
extremismus:
www.dsj.de/handlungsfelder/praevention/rechtsextremismus-im-sport/vereine-und-verbaende-stark-machen

Materialien der Koordinationsstelle
Fanprojekte:
www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=material-antidiskriminierung

Fanarbeit

Fanarbeit dient der Vernetzung, Information, Betreuung und Bildung von einzelnen Fans und Fangruppen. Zudem vermittelt sie zwischen den Interessen des Vereins und denen der Fans, versucht Kompromisse, gemeinsame Wertester und Perspektiven zu entwickeln. Fanarbeit zielt darauf ab, positive und antidiskriminierende Gruppen innerhalb der Fanszene zu stärken, zu aktivieren und zu unterstützen. Gleichzeitig engagiert sich Fanarbeit für eine strukturelle Öffnung der Fanszenen hin zu mehr Vielfalt, Teilhabe und Anerkennung.

Hierbei sind drei Handlungsebenen zu unterscheiden: erstens Prävention (darunter fallen alle Maßnahmen, um für Diskriminierungen zu sensibilisieren bzw. sie zu verhindern), zweitens Früherkennung (sie dient dazu, negative Entwicklungen durch gute Kommunikation mit der Fanszene rechtzeitig beobachten und einschätzen zu können), drittens Intervention (sie ist im Ernstfall notwendig, um mittels Sanktionen oder durch das Aufzeigen alternativer Handlungsmöglichkeiten einzuschreiten). Bezogen auf konkrete Maßnahmen stellen sich folgende Fragen:

- Organisiert euer Verein Veranstaltungen, um für Diskriminierung zu sensibilisieren?
- Was tut die Fanbetreuung, um an der Vielfalt der Fanszene mitzuwirken?
- Haben die Fanclubs einen Passus in ihrer Satzung, der gegen Diskriminierung und Rechtsextremismus Stellung bezieht?
- Wird in eurem Fanrat über diskriminierende Vorfälle gesprochen?
- Begleitet ihr die Social-Media-Profile eurer Fanclubs, und tauscht ihr euch regelmäßig mit ihnen über das Thema aus?
- Habt ihr Sanktionsmöglichkeiten für diskriminierende Vorfälle?

PR- und Öffentlichkeitsarbeit

PR- und Öffentlichkeitsarbeit des Vereins dient dazu, die eigenen Aktivitäten in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Ziel ist es, ein selbstbewusstes Profil zu entwickeln und die Botschaft zu vermitteln, dass der Verein zur Lösung vorhandener Probleme durch zielgerichtetes Handeln beiträgt. Die PR- und Öffentlichkeitsarbeit soll möglichst viele Akteure in der Vereinswelt dazu bringen, sich für Vielfalt und gegen Diskriminierung zu engagieren.

Bezogen auf konkrete Maßnahmen stellen sich folgende Fragen:

- Hat euer Club öffentlich gegen Diskriminierung und Rechtsextremismus Position bezogen?
- Reagiert euer Club öffentlich auf Vorfälle, wenn es geboten ist?
- Führt euer Club Aktionsspieltage gegen Diskriminierung durch?
- Richten sich die Werbemaßnahmen an unterschiedliche Fanszenen?

Interne Maßnahmen

Interne Maßnahmen dienen der Sensibilisierung, Weiterbildung und Qualifizierung der Mitarbeiter_innen des Vereins im Bereich „Vielfalt und Diskriminierungen“. Sie sollen dabei helfen, sowohl themenrelevante Geschehnisse sachkundig zu erkennen als auch im eigenen Arbeitsbereich adäquat und handlungssicher auf sie reagieren zu können. Zudem wird über die Personalpolitik eine Kultur der Offenheit und Vielfalt hergestellt.

Bezogen auf konkrete Maßnahmen stellen sich folgende Fragen:

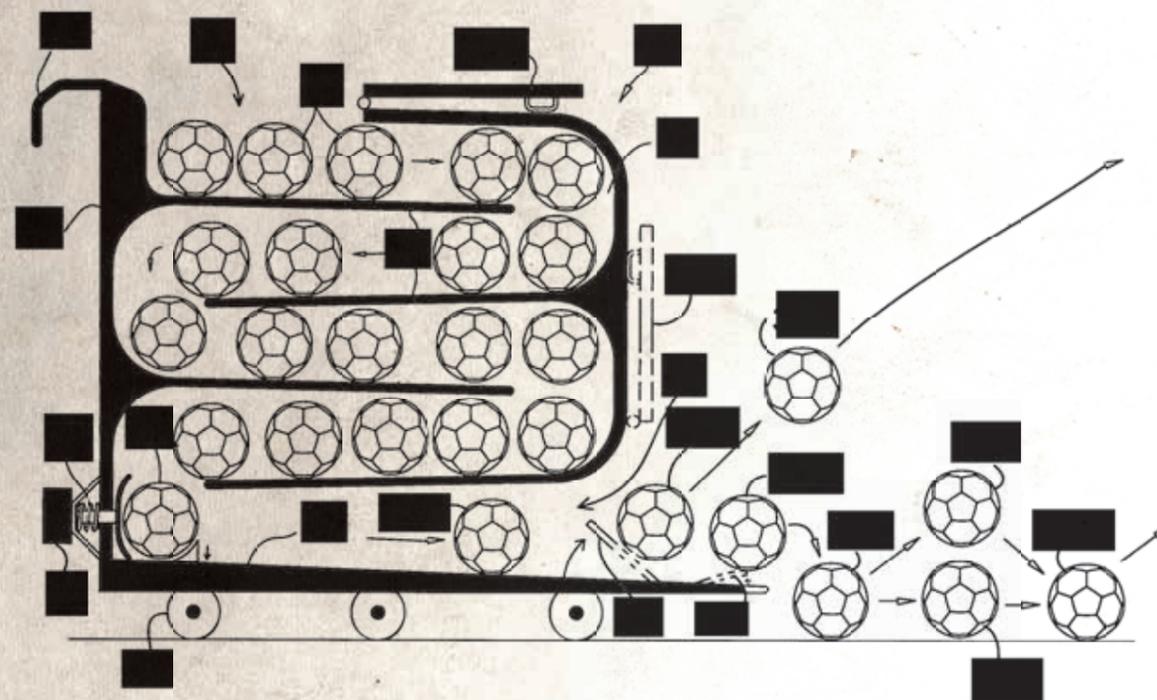
- Verfügt euer Verein über ein Leitbild, in dem Antidiskriminierung und Vielfalt thematisiert werden?
- Werden Mitarbeiter_innen in den Themenbereichen geschult?
- Kennen die Ordner_innen die Bekleidungsmarken der extremen Rechten und die Fanshopmitarbeiter_innen die Zahlencodes der rechten Szene?
- Gibt es Ansprechpartner_innen in der Geschäftsstelle?
- Ist Vielfalt ein Thema für die Personalabteilung und Teil der Personalpolitik?

Netzwerkarbeit

Um die Arbeit zum Thema „Vielfalt und Diskriminierungen“ nachhaltig und auf mehreren Ebenen zu etablieren, ist es unabdingbar, sich mit anderen Akteuren in der Stadt zu vernetzen. Dazu gehören soziale Träger, zivilgesellschaftliche Initiativen, NGOs, Sportvereine und Sponsoren. Es gilt, neue Partnerschaften aufzubauen und bestehende zu pflegen. Auf diese Weise können Aktivitäten und Herausforderungen gemeinsam geschultert werden. Netzwerkpartner bringen ihre Expertise ein und stärken die Wirkung der eigenen Maßnahmen. Bezogen auf konkrete Maßnahmen stellen sich folgende Fragen:

- Nimmt euer Club, zum Beispiel in Person der Fanbeauftragten, am Runden Tisch gegen rechts der Stadt teil, oder hat euer Club gar ein eigenes Gremium zur Vernetzung?
- Gibt es Kooperationen mit Jugendbildungsträgern oder einschlägigen Opferberatungsstellen?
- Ist euer Club Teil lokaler Willkommensbündnisse?

RASSISMUS



Gehörten in den 1990er-Jahren sogenannte Affenlaute bei der Beschimpfung schwarzer Spieler_innen noch zum Repertoire vieler Kurven, vernimmt man solche heute nur noch äußerst selten. Das liegt auch daran, dass sich eine Reihe von Organisationen in den vergangenen 25 Jahren die Auseinandersetzung mit rassistischen Äußerungen auf die Fahnen geschrieben hat. So engagiert sich das Bündnis Aktiver Fußballfans (BAFF) seit seiner Gründung 1993 gegen Rassismus, andere zogen nach. Auch der DFB wartete 1992 mit seiner ersten Aktion zum Thema auf. Nach dem Pogrom in Rostock-Lichtenhagen, als ein Wohnheim vietnamesischer Vertragsarbeiter_innen von einem rechten Mob tagelang belagert und schließlich angezündet worden war, reagierte der DFB mit dem heute etwas antiquiert wirkenden Slogan „Mein Freund ist Ausländer“.

Schwarze Spieler_innen müssen sich seit jeher gegen rassistische Sprüche und Beleidigungen wehren. Und gegen merkwürdige Fragen. Berühmt geworden ist die Reaktion der Frankfurter Legende Anthony Yeboah auf die Frage eines Journalisten, ob er denn schon wie ein deutscher Musterbürger wohne: „Soll ich etwa ein Lagerfeuer im Wohnzimmer machen?“ Viele Spieler taten es ihm gleich. Gerald Asamoah bezeichnete Yeboah als sein Vorbild und wehrte sich gegen rassistische Anfeindungen in Rostock, kurz nach der Fußball-Weltmeisterschaft

2006 in Deutschland. Patrick Owomoyela musste sich gerichtlich mit der NPD auseinandersetzen, die sein DFB-Trikot auf Kalendarern mit der Aufschrift „Weiß ist nicht nur eine Trikotfarbe“ versehen hatte. Und Kevin-Prince Boateng verließ nach rassistischen Anfeindungen von Zuschauern_innen während eines Spiels den Platz, zusammen mit seinen Mannschaftskollegen vom AC Mailand. Heute sind offen rassistische Äußerungen zwar seltener geworden, jedoch nicht verschwunden. Noch immer begeistert das Wort „Neger“ durch die Stadien oder werden türkischstämmige Spieler als „Knoblauchfresser“ beschimpft.

Was ist Rassismus?

Grundsätzlich behandelt Rassismus Menschen nicht als Individuen, sondern als Angehörige einer ethnischen, nationalen, kulturellen oder religiösen Gruppe – und unterstellt, dass sich aus dieser Gruppenzugehörigkeit unveränderliche Eigenschaften, Fähigkeiten oder Charakterzüge ableiten. Damit verbunden ist immer eine Wertung: Eine Gruppe, meist die eigene, ist mehr wert als die andere. Die Begründungen für die Wertigkeit können ganz unterschiedlich sein: rückständiger Islam vs. moderne westliche Welt oder schwarze vs. weiße Hautfarbe.

Die oben aufgeführten Zitate sind Beispiele für einen klassischen bzw. biologistischen Rassismus. Diesem liegt die wissenschaft-

lich längst widerlegte Idee zugrunde, dass es menschliche Rassen gäbe, von denen die weiße die zivilisierteste und daher zur Herrschaft berufene sei. Schwarze Menschen mit Bananen zu bewerfen soll sie mit Affen gleichsetzen und somit an das untere Ende der Bevölkerungshierarchie stellen, die nach vermeintlich biologischen oder genetischen Merkmalen von Menschen (etwa Hautfarbe) konstruiert ist.

Eine weitere, heute gesellschaftlich verbreitetere Form des Rassismus ist der „kulturalistische Rassismus“. Hier geht es nicht um „Rassen“, sondern um eine Hierarchie der Kulturen bzw. Kulturkreise. Beispielsweise werden Menschen mit türkischem Migrationshintergrund als „südländisch, faul oder temperamentvoll“ bezeichnet. Ihnen wird schnell ein vermeintlich „überhöhtes Ehrgefühl“ sowie ein „spezielles Verhältnis zu Frauen“ zugeschrieben und mit ihrer kulturellen Prägung begründet. Auch hier zählt nicht der Blick auf den einzelnen Menschen, sondern die Annahme, jemand könne aufgrund seiner Herkunft oder seiner Sozialisation nur so sein bzw. handeln, wie es das eigene Vorurteil postuliert. Dabei wird außer Acht gelassen, dass die gegebene Beschreibung des Ehrgefühls und des besonderen Verhältnisses zu Frauen genauso gut auf rechte Hooligans zutrifft.

Rassismus erfüllt somit im Alltag zwei ganz wesentliche Funktionen: Er ist nützlich, um durch die Stigmatisierung anderer die

eigene Gruppe aufzuwerten sowie Herrschaftsverhältnisse zwischen Mehrheiten und Minderheiten festzuschreiben. Und er ist bequem – man kann sich mit ihm ganz einfach die Welt erklären.

Aktiv gegen Ausgrenzung und Abwertung

Wenn jemand beleidigt, bedroht oder angegriffen wird, braucht er die Unterstützung anderer, um der Situation nicht allein ausgeliefert zu sein. Dabei sollten sich auch Nichtbetroffene solidarisch gegen jegliche Formen von rassistischen Äußerungen zeigen. Viele Fankurven haben sich mittlerweile gegen Rassismus positioniert, um gemeinsam gegen Abwertungen und Ausgrenzung anzugehen. Das forderten im Spätsommer 2015 auch das Team des FC Schalke 04, Spieler der Nationalmannschaft sowie seit mehreren Jahren die Uefa in eigens produzierten Videospots.

Die Gesellschaft wie auch die Fanszenen im Einwanderungsland Deutschland verändern sich ständig. Laut Statistischem Bundesamt hatten 2014 rund 16,5 Millionen Menschen, also etwa 20 Prozent der Bevölkerung, einen Migrationshintergrund. Sind bisher die Fanszenen, das Personal der Vereine und die Stadionbesucher_innen noch überwiegend weiß, so wird sich die veränderte Bevölkerungsstruktur in den kommenden Jahren auch in den Stadien zeigen.

Nicht zuletzt durch das große Engagement der Fanszenen und Bundesligaclubs für Flüchtlinge.

Wichtig ist somit nicht nur eine Auseinandersetzung mit Rassismus in Form persönlicher Anfeindungen und Beleidigungen, sondern auch auf struktureller Ebene. Im Fußball heißt das konkret: Sind die Vereine und Fanszenen fähig, mit kulturellen, religiösen und sozialen Unterschieden umzugehen? Was bedeutet die vielfältigere Zusammensetzung der Mannschaften und Fanszenen für die alltägliche Arbeit – von der Fanbetreuung über die Vereinsleitung bis hin zur PR-Abteilung? Haben wirklich alle die gleichen Chancen und Möglichkeiten, sich im Fußball, seinen Organisationen und seinen Fanszenen zu engagieren und an ihnen teilzuhaben?

Viel ist bereits auf den Weg gebracht und einiges noch zu tun. Wenn sich im Fußball sowie in den Fanszenen Aktive über die unverzichtbaren demokratischen Grundsätze des Zusammenlebens einig sind, werden sie am Ende gestärkt aus der Auseinandersetzung um Rassismus und Ausgrenzung hervorgehen. Gemeinsam können sie gegen diskriminierende Äußerungen handeln.

Was tun?

Gegen Rassismus sollte zum einen präventiv gearbeitet werden. Dies kann durch Veranstaltungen, Workshops und Lesungen geschehen. Gerade in Bezug auf Fußball gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Referent_innen, aktiven Fanprojekten und Autor_innen, die für Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

Darüber hinaus muss gegen rassistische Sprüche, Banner und Sprechchöre sowohl im als auch außerhalb des Stadions sichtbar interveniert werden. Sinnvolle Instrumente und Orte hierfür sind zum einen die Stadionordnung und die Satzung für offizielle Fanclubs, zum anderen aber auch der Fanrat und die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit. Und nicht vergessen: Es ist sinnvoll, die Menschen miteinzubeziehen, die von Rassismus betroffen sind. Das können einzelne Fans oder auch ganze Fanclubs sein. Der Austausch über ihre Sichtweisen und Bedürfnisse lohnt sich und führt zu neuen Ideen.

Wo gibt es Unterstützung oder gute Beispiele?

- Kampagne der Fanabteilung von Borussia Dortmund gegen Rassismus: www.bvb.de/Fans/Fanabteilung/Kein-Bier-fuer-Rassisten
- Die Ausstellung „Tatort Stadion“ des Bündnisses Aktiver Fußballfans (BAFF) beschäftigt sich auch mit Rassismus: www.tatort-stadion.de
- Der SV Babelsberg 03 betreut gemeinsam mit seinen Fans ein Flüchtlingsteam: www.babelsberg03.de/mannschaften/welcome-united-03
- Willkommen im Fußball, Programm der DFL: www.bundesliga.de/de/liga/news/willkommen-im-fussball-integrationsprogramm.jsp

Weitere Informationen

Mittlerweile existiert in jeder größeren Stadt in Deutschland ein interkultureller Rat (oder Ähnliches), in dem die lokalen Organisationen von Migrant_innen und Menschen, die sich mit Rassismus beschäftigen, zusammenkommen. Auch hier lohnt sich der Kontakt!

- Initiative Schwarzer Deutscher: www.is-donline.de
- Bundesarbeitsgemeinschaft der „Regionalen Anlaufstellen für Bildung, Integration und Demokratie“ (RAA): www.bag-raa.de
- Koordinationsstelle der Fanprojekte - www.bisp-surf.de/discovery/Record/WE020140700136
- Interkultureller Tag im Lernzentrum des BVB: www.bvb-lernzentrum.de/ein-ball-eine-welt

SEXISMUS

Während die antirassistische Arbeit im Fußball auf nunmehr über 20 Jahre Erfahrung und breite Bündnisse zurückblicken kann, haben Gruppen, die sich gegen Sexismus positionieren, noch keine ganz so lange Geschichte. Die Abwertung von Frauen und auch Männern, die nicht dem gewünschten Bild entsprechen, ist im Kontext Fußball nach wie vor gang und gäbe. Dass bei der Antidiskriminierungsarbeit gegen Sexismus nur langsam Fortschritte gemacht werden, liegt nicht an den inzwischen zahlreichen Initiativen, die seit Jahren mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen auf das Thema aufmerksam machen. Vielmehr liegt es an einem fehlenden gesellschaftlichen Konsens, Sexismus als Diskriminierung zu erkennen und dagegen vorzugehen.

Sexistische Diskriminierungen zeigen sich auf unterschiedliche Weise und reichen von Nichtwahrnehmung bis hin zu sexualisierten körperlichen Übergriffen. So waren Frauen schon immer Teil des Fußballpublikums. Sie machen aktuell etwa ein Drittel der Zuschauer_innen im Stadion und etwa die Hälfte bei Übertragungen vor den Fernsehern aus. Dennoch tauchen sie in Erzählungen rund um den Fußball nur selten auf. Das Unsichtbarmachen von Frauen im Kontext Fußball kann bereits als eine Form von Sexismus betrachtet werden. Auch unter den aktiven Fans finden sich mancher-

orts zahlreiche Frauen. Auf den Druck, sich selbst und das eigene Fußballfachwissen in anderer Form als die männlichen Fans beweisen zu müssen, hat unter anderem das „Netzwerk F_in“ (Netzwerk Frauen im Fußball) aufmerksam gemacht. Der vermeintliche Unterschied wird auch gerne durch Merchandise-Produkte unterstrichen: Rosa Schals ersetzen dann die Vereinsfarben und kostenloser Sekt das Stadionbier. Medienwirksame Kampagnen unter dem Motto „sex sells“, wie beispielsweise der Slogan von Hannover 96, „Ich bin 96, weil Kurven sexy sind“, stilisieren Frauen zu Sexobjekten. Der weibliche Körper als sexualisiertes Objekt findet sich auch in Form der Gummipuppe wieder, die gern mit dem verfeindeten Vereinsnamen geschmückt und „gefickt“ wird.

Was ist Sexismus?

Sexistische Diskriminierung ist kein Phänomen, das es nur im Stadion gibt, sondern ein gesellschaftliches Problem. Sexismus beschreibt dabei jede Art von Diskriminierung, die sich gegen das Geschlecht eines Menschen oder die damit verbundenen Erwartungen und stereotypisierten Rollen richtet. Erwartungen also, die sich an der Frage orientieren, was „richtige Männer“ und „richtige Frauen“ sind bzw. was als typisch weiblich und typisch männlich gilt. Aus diesen geschlechtlichen Zuschreibungen folgen Wertungen und eine Hierarchie;

Männlichkeit wird über Weiblichkeit gestellt und Eigenschaften werden gegeneinander auf- oder abgewertet. Physische und geistige Stärke, Risikobereitschaft und Mut stehen beispielhaft für die männliche Geschlechterrolle und im Gegensatz zu weiblichen Zuschreibungen wie zum Beispiel Zartheit, Friedfertigkeit, Zaghaftheit und Familiensinn.

Dieses hierarchische System funktioniert nur, indem Gegensätze konstruiert werden. Das heißt auch, die eine Seite braucht die andere, um sich zu inszenieren. Als „männlich“ deklarierte Werte wie Härte, Kraft, Ratio, Stärke kann es in dieser Form nur geben, wenn man sie ganz klar von den als Gegensatz konstruierten „weiblichen“ Attributen abgrenzen kann. Die Abwertung des sogenannten Weiblichen trifft aber nicht nur Frauen, sondern auch diejenigen Männer, denen „weibliche“ Eigenschaften oder Verhaltensweisen zugesprochen werden: „weiche“, empfindsame oder sensible Männer, die dem konstruierten männlichen Idealbild nicht entsprechen. Auch schwulen Männern wird Männlichkeit per se abgesprochen und Heterosexualität zum wesentlichen Bestandteil des männlichen Idealbildes stilisiert.

Aktiv gegen Ausgrenzung und Abwertung

Um sexistische Herabwürdigungen erkennen zu können, braucht es sensible Antennen. Daher kann ein erster Schritt sein, die eigene Wahrnehmung zu reflektieren. Verstehe ich einen „Klapps“ auf den Hintern als harmlos oder gar „nett gemeint“ oder als sexuelle Belästigung? Lasse ich Begriffe wie „Fotze“ oder „Hurensohn“ unkommentiert stehen, oder mache ich auf die Abwertung, die darin steckt, aufmerksam und bringe die eigene Ablehnung zum Ausdruck? Es gehört Mut dazu, über frauenverachtende Witze nicht zu lachen, sondern Stellung zu beziehen und die Rolle des „Spielverderbers“ zu übernehmen. Dabei ist Sexismus so wenig ein „Frauenproblem“, wie Rassismus das Problem von nicht-weißen Menschen ist. Infolgedessen ist es auch kein Thema, das nur von Frauen thematisiert werden kann oder muss. Es braucht solidarische Bündnisse, um gemeinsam gegen diese Form von Diskriminierung vorzugehen. Fanszenen, beispielsweise aus Bremen oder Babelsberg, setzen hier bereits positive Akzente. Initiativen von Fans, die sich durch ihre antisexistische Positionierung mit Anfeindungen konfrontiert sehen, gilt es, in ihrem Engagement zu unterstützen.

Was tun?

Das Fußballstadion sollte ein Ort sein, an dem sich alle Menschen, gleich welchen Geschlechts, selbstverständlich aufhalten können. Es ist darauf hinzuwirken, dass sich Fanszenen für alle Geschlechtsidentitäten öffnen und nicht nur eine bestimmte Form von Männlichkeit Anerkennung findet. Gibt es aktive Frauen in der Fanszene, die sich organisieren möchten und die dabei Unterstützung brauchen? Wie kann die Sichtbarkeit von Frauen und Mädchen in den Kurven erhöht werden? Gleichzeitig ist es wichtig, ein Bewusstsein für Sexismus zu schaffen und in den entsprechenden Situationen darauf hinzuweisen, zu intervenieren und Betroffenen zu helfen. Spruchbänder und Sprechchöre mit sexistischem Inhalt sollten nicht unkommentiert bleiben. Des Weiteren kann durch öffentlichkeitswirksame Aktionen auf Sexismus hingewiesen werden, beispielsweise durch Vorträge oder Workshops. Je mehr Menschen für das Thema sensibilisiert sind, desto selbstverständlicher wird Sexismus als Diskriminierung wahrgenommen und nicht mehr als normaler Zustand betrachtet. Letztlich gilt: Je mehr Frauen an den Fanszenen teilhaben, umso größer und bunter werden die Kurven.

Wo gibt es Unterstützung oder gute Beispiele?

- Fankampagne des HSV „Fußball ist für alle da. Sexismus aus den Köpfen kicken“
- Die Ausstellung „Tatort Stadion“ des Bündnisses Aktiver Fußballfans (BAFF) beschäftigt sich auch mit Sexismus: www.tatort-stadion.de
- Die AG Antidiskriminierung des SV Werder Bremen: www.werderfans-gegen-rassismus.de
- Eine Veranstaltungsreihe des Fanprojekts Trier und des AStA: „Foulspiel in Zeitlupe – für einen Fußball ohne Rassismus, Homophobie und Sexismus“, darin der Vortrag von Martin Thiele: „Machobranche Fußball! – Über traditionelle Geschlechterrollen in einem männlich dominierten Sport“
- Discover Football Club fördert Frauenfußball: www.discoverfootball.de

Informationen

- KoFaS-Projekt „Kicks für Alle! Fußball. Fanszenen. Geschlechtervielfalt“: www.kicks-fuer-alle.de
- Netzwerk F_in (Netzwerk Frauen im Fußball): www.f-in.org
- Koordinationsstelle der Fanprojekte www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=material-fussball-geschlecht

HOMOPHOBIE

Hier ein „schwuler Pass“, dort „der schwule Schiri“, andernorts die gesungene Entgleisung „Ihr seid alle homosexuell ...!“. „Schwul“ als Schimpfwort ist sowohl gesellschaftlich als auch im Stadion eine der am wenigsten hinterfragten Abwertungen. Dabei besagen Studien, dass 5 bis 10 Prozent der Menschen homosexuell sind. Es ist also anzunehmen, dass sich auch unter den Stadionbesucher_innen eine erkleckliche Anzahl von Menschen befindet, die sich als lesbisch, bisexuell oder schwul identifiziert. Und doch wird das Fußballstadion nach wie vor als ein heterosexueller Raum gesehen, in dem es vor allem für schwule Männer keinen Platz gibt.

Dass das falsch ist, demonstrieren zumindest die zahlreichen schwul-lesbischen Fanclubs, die es mittlerweile gibt. Auch die Faninitiative „Fußballfans gegen Homophobie“ freut sich über die überwiegend positive Resonanz aus vielen deutschen Fanszenen. Inzwischen gibt es sogar weltweit Ableger der Initiative, beispielsweise in Schweden, Mexiko oder Österreich.

Allerdings zeigen viele Fälle, wie tief Homophobie – trotz der vielen guten Aktionen – im Fußball verankert ist. So äußerte sich der ehemalige Bundesligaspieler Mohamadou Idrissou, nachdem der Schiedsrichter auf dem Spielfeld seine aggressive Körpersprache kritisiert hatte: „Ich bin nicht schwul. Ich habe eine Männer-Körpersprache und werde auch kein Schwuler sein.“

Was ist Homophobie?

Der Begriff Homophobie bezeichnet eine auf Stereotypen und Vorurteilen basie-

rende irrationale Angst und eine damit einhergehende feindliche Haltung gegen gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Homophobie ist dabei nicht im klinischen Sinne als Angst zu verstehen, sondern als gesellschaftlich verankerte Abneigung und Feindseligkeit gegen Lesben und Schwule. Aus diesem Grund ist auch immer öfter die Rede von „Homofeindlichkeit“ oder „Heterosexismus“. Letzterer Begriff lenkt den Fokus auf diejenigen, die die Diskriminierung ausüben; dem zugrunde liegt der Gedanke, dass nur Heterosexualität „natürlich“ sei, jede andere sexuelle Orientierung davon abweiche und in der Folge als „unnatürlich“ oder gar pervers bewertet wird. Auch die beharrliche Frage, woher Homosexualität kommt und ob sie angeboren ist oder nicht, stützt die Idee von Heterosexualität als Normalzustand.

Stereotype und Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen sind eng verknüpft mit Geschlechternormen und Vorstellungen von idealer Männlichkeit und Weiblichkeit. Schwulen Männern werden die üblicherweise als männlich deklarierten Werte wie Stärke, Härte und Durchsetzungskraft abgesprochen und ein „Softie-Image“ unterstellt, das mit „weiblichen“ Eigenschaften belegt ist. Die Abwertung erfolgt also auch aufgrund von geschlechtlichen Zuschreibungen, weshalb Homophobie und Sexismus nicht getrennt voneinander betrachtet werden können.

Homophobie bzw. Heterosexismus findet auf allen gesellschaftlichen Ebenen statt. Auf individueller Ebene gibt es Beschimpfungen oder Äußerungen, die oft nicht ein-

mal als diskriminierend wahrgenommen werden (zum Beispiel ein „schwuler Pass“), aber auch physische und psychische Gewalt, bis hin zu Verfolgung und Mord. Nach wie vor ist die Selbstmordrate von schwulen, lesbischen und bisexuellen Jugendlichen viermal höher als die von heterosexuellen Jugendlichen. Ungleichbehandlung und Diskriminierung finden aber auch auf institutioneller Ebene statt, beispielweise beim Ehe- oder Adoptionsrecht.

Aktiv gegen Ausgrenzung und Abwertung

Allzu gerne wird die Diskussion um Homosexualität im Fußball auf die Suche nach schwulen Fußballprofis reduziert. Das verkürzt die Debatte um wesentliche Aspekte. Vergessen wird dabei, dass es sich um ein System der Ungleichwertigkeit handelt, das es Einzelnen nur schwer ermöglicht, „anders“ zu leben. Nicht zufällig haben Profispieler wie Philipp Lahm oder Arne Friedrich immer wieder öffentlichkeitswirksam betont, dass sie nicht schwul sind. Um es einem schwulen Profi zu ermöglichen, sich zu outen, ist eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich Spieler wie Fans, Funktionär_innen wie Fanbeauftragte wohlfühlen können, offen über ihr Privatleben zu sprechen, ohne Sanktionen befürchten zu müssen. Es gilt, sich selbst zu hinterfragen: Benutze ich Worte wie „schwul“ abwertend? Gehe ich selbstverständlich davon aus, dass mein Kollege eine Freundin hat, oder frage ich direkt, ob es eine Freundin oder einen Freund gibt? Lasse ich homo-

feindliche Schmähesänge zu, ohne darauf einzugehen? Mache ich meine Vorgesetzten auf klischeehafte, eventuell gar homophobe Werbung aufmerksam?

Die Auseinandersetzung mit Homophobie sollte auch auf institutioneller Ebene erfolgen. Positioniert sich der Verein gegen Homophobie, wie viele Clubs es bereits gegen Rassismus tun? Schafft der Verein Strukturen, die zeigen, dass nicht-heterosexuelle Spieler, Fans und Angestellte Unterstützung bekommen, wenn sie benötigt wird? Werden homophobe Diskriminierungen sanktioniert, weil es zum Beispiel in der Satzung steht?

Genauso wie es mittlerweile für viele Fans selbstverständlich ist, sich gegen Rassismus einzusetzen, kann es selbstverständlich werden, gegen homophobe Äußerungen vorzugehen. Dazu braucht es couragierte Leute und solidarische Vernetzung.



Was tun?

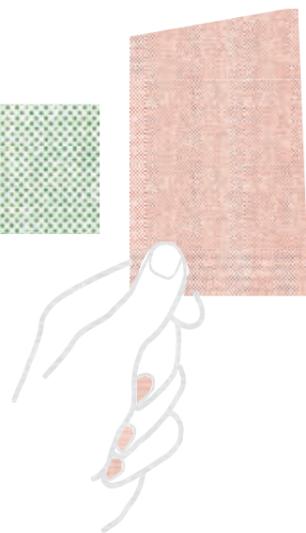
Sich gegen Homophobie stark zu machen, kann auf vielfältige Weise geschehen. Es ist zum einen wichtig, auf homophobe Äußerungen und Diskriminierung hinzuweisen und zu intervenieren. Zum anderen ist es ratsam, externe Expert_innen einzuladen, um im Rahmen von Diskussionsabenden, Workshops oder Lesungen über Homophobie zu informieren. Das Musikvideo „Der Tag wird kommen“ von Markus Wiebusch, an dem zahlreiche Fanszenen mitgearbeitet haben, könnte hier beispielsweise ein Aufhänger für Veranstaltungen sein. Auch mit dem Wandertransparent von Fußballfans gegen Homophobie kann ein Zeichen gesetzt werden, indem es in der eigenen Kurve erscheint. An dieser Stelle lohnt es sich, zu Vertreter_innen von schwul-lesbischen Fanclubs Kontakt aufzunehmen und gemeinsam zu überlegen, welche Unterstützung sie brauchen und welche Aktionen sinnvoll sein können. Auch auf institutioneller Ebene kann sich etwas bewegen. So könnte beispielsweise die Aufnahme eines Antidiskriminierungsparagraphen (auch gegen Homophobie) in die Vereinsatzung angestoßen werden.

Wo gibt es Unterstützung oder gute Beispiele?

- Die Initiative Fußballfans gegen Homophobie: www.fussballfansgegenhomophobie.blogspot.de/
- Paragraph 2 (3) der Vereinsatzung des SV Babelsberg 03: „Der Verein versteht sich als weltoffen, tolerant und völkerverständlich. Infolgedessen werden im Rahmen seiner Veranstaltungen keine Äußerungen, Handlungen und das Tragen und Zurschaustellen von Symbolen und Inhalten geduldet, die Dritte aufgrund ihrer Herkunft, Religion, sexuellen Orientierung sowie ihres Geschlechts diskriminieren.“
- „Streetkick unterm Regenbogen“. Eine Aktion des Fanprojekts Mainz: www.fanprojekt-mainz.de/index.php/236-nachbericht-streetkick-unterm-regenbogen

Informationen

- KoFaS-Projekt „Kicks für Alle! Fußball. Fanszenen. Geschlechtervielfalt“: www.kicks-fuer-alle.de
- Netzwerk F_in (Netzwerk Frauen im Fußball): www.f-in.org
- Broschüre des DFB "Fußball und Homosexualität": www.dfb.de/uploads/media/Informationsbroschuere_Fussball_und_Homosexualitaet_01.pdf
- Fußball für Vielfalt - Eine Initiative der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld: www.fussball-fuer-vielfalt.de
- Fußballfans gegen Homophobie www.fussballfansgegenhomophobie.blogspot.de



Antisemitismus gehört zu den vielschichtigsten Problemfeldern antidiskriminierender Arbeit. Er richtet sich im Profifußballumfeld selten direkt gegen Menschen jüdischen Glaubens, sondern ist Hintergrund unterschiedlichster Anfeindungen und Abwertungen. Fans, die bewusst auf antisemitische Inhalte zurückgreifen, tun dies im Wissen um die besondere Rolle des Holocaust in der deutschen Geschichte. Sie handeln dabei entweder aus voller Überzeugung oder mit dem Kalkül von Tabubruch und Skandal. Bildsprache und historische Bezüge entstammen in der deutschen Fußballlandschaft überwiegend dem Kontext der nationalsozialistischen Judenverfolgung.

Eine ganze Fankurve, die das Lied „U-Bahn nach Auschwitz“ anstimmt, findet sich in den oberen Ligen in Deutschland heute nicht mehr. Nur noch vereinzelt in Bahnen und Bussen wird das Lied gesungen. Häufiger ist der Antisemitismus in Gesprächen, auf Auswärtsfahrten oder beim Kneipenbesuch vor und nach dem Spiel wahrzunehmen. Dort gilt es, entsprechenden Äußerungen sofort zu widersprechen.

Auch die europäische Fußballlandschaft wird regelmäßig durch antisemitische Vorfälle aufgeschreckt. Keine Saison vergeht beispielsweise ohne Hassbekundungen gegenüber vermeintlich „jüdischen Clubs“ wie KS Cracovia (Krakau), Tottenham Hotspurs oder Ajax Amsterdam. Die Vorfälle werden von den Vereinsverantwortlichen oft heruntergespielt. Ein wirkliches Verständnis der Funktion von Antisemitismus gibt es meist nicht.

Was ist Antisemitismus?

Anders als eine „klassische“ rassistische Abwertung von Menschengruppen aufgrund vermeintlich biologischer und/oder kultureller Eigenschaften zeigt sich Antisemitismus als deutlich komplexeres Phänomen. Seine Wurzeln gehen Jahrhunderte zurück und liegen in der europäisch-christlichen Feindschaft gegen Juden als religiöse Minderheit begründet. Im christlichen Antijudaismus kam den Juden als „Christus-Mördern“ und im Zusammenhang mit Legenden über Brunnenvergiftungen oder Ritualmorde an christlichen Kindern häufig eine Sündenbockfunktion zu. Den – zumindest theoretischen – Ausweg, sich taufen zu lassen, versperrte ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein rassistisch begründeter Antisemitismus, der Juden zu einer „Rasse“ und damit Jüdischsein zu einem unveränderbaren Merkmal machte. In diesen „modernen Antisemitismus“ hielten zahlreiche traditionelle Bilder des alten Antijudaismus Einzug, wie etwa das des „Wucher treibenden Juden“.

Darüber hinaus zeichnet sich der moderne Antisemitismus bis heute vor allem durch seinen ideologischen Charakter als Welterklärung aus. Nach dieser waren und sind Juden für nahezu alle als Übel empfundenen Phänomene der modernen Gesellschaft verantwortlich: für die negativen sozialen Folgen der industrialisierten Gesellschaften ebenso wie für Kriege und Konflikte auf dem ganzen Globus, für Kapitalismus ebenso wie für Kommunismus. Während Rassismus kulturell oder biologistisch bestimmte „Fremdgruppen“ zugunsten der eigenen „Wir-Gruppe“ abwertet, schreibt der Antisemitismus Juden zusätzlich eine

umfassende Macht und Kontrolle zu, die sie konspirativ im Hintergrund ausüben würden. Die Vorstellung vom wirkmächtigen „jüdischen Einfluss“ hat sich – trotz Holocaust – bis heute gehalten. Sozialwissenschaftliche Studien belegen, dass konstant ein Drittel der deutschen Bevölkerung die Frage, ob „Juden zu viel Einfluss auf der Welt haben“, bejaht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten sich weitere Formen des Antisemitismus. Mit Gründung des Staates Israel richtete sich die Vorstellung von „jüdischer Macht und Einflussnahme“ fortan gegen den nun existierenden jüdischen Staat. Zur antisemitischen Israelkritik gehört auch die Aussage, dass es allein an Israel liege, ob der Nahost-Konflikt beigelegt werden kann oder nicht, und die Behauptung, dass es unmöglich sei, Kritik an Israel zu üben, ohne anschließend als Antisemit bezeichnet zu werden. Oftmals wird auch das Handeln der israelischen Regierung mit nationalsozialistischen Verbrechen gleichgesetzt. Hierbei spielt die Umkehr vom jüdischen Opfer zur jüdischen Täterschaft eine wichtige Rolle. Eine abgeschwächte Variante unterstellt, „Juden“ oder der israelische Staat würden versuchen, aus der „Opferrolle“ finanzielle Forderungen abzuleiten oder politisches Kapital zu schlagen. Diese Form des „Antisemitismus nach Auschwitz“ wird als „sekundärer Antisemitismus“ bezeichnet. Er ist vor allem ein Mittel der „Schuldabwehr“ in den früheren Tätergesellschaften.

Sowohl in Ländern des Nahen Osten als auch in den europäischen Migrationsgesellschaften hat sich die antisemitische Feindschaft gegen Israel (mit o.g. Argumenten) mit einem islamistisch argumentierenden Antisemitismus vermischt und nimmt an

Bedeutung zu. Ein großes Problem der antisemitischen Israelkritik ist es bspw., die in Europa lebenden Jüdinnen und Juden für die Politik des Staates Israel verantwortlich zu machen. Dabei sind sie deutsche, französische oder dänische Staatsbürger_innen. Obwohl Antisemitismus in ganz Deutschland verbreitet und an keine gesellschaftliche Gruppe gebunden ist, werden die meisten antisemitischen Straftaten nach wie vor von Menschen aus dem politischen Milieu der extremen Rechten begangen.

Aktiv gegen Ausgrenzung und Abwertung

Häufig werden Projekte, die an den Holocaust erinnern, mit der Feststellung abgetan, das sei „jetzt lange genug“ her. Das ist falsch. Ganz im Gegenteil müssen Anstrengungen zur Bewahrung der Erinnerung an die nationalsozialistische Judenverfolgung immer aufs Neue von gesellschaftlichen Akteuren übernommen werden, da das Thema an anderen Orten zunehmend aus dem Blick gerät. Eine klare Positionierung des Vereins mit eigenen Aktivitäten schafft im Umfeld des Clubs Klarheit. Die Erinnerung an den Holocaust verpflichtet ebenfalls zum Einschreiten gegen aktuellen Antisemitismus. Ein guter Draht zu jüdischen Gemeindestrukturen ist dafür eine prima Grundlage, am besten werden diese Kontakte pro-aktiv und unabhängig von einem aktuellen Ereignis geknüpft. Persönliche Netzwerke und die Kenntnis davon, welches jüdische Gemeindeleben (bspw. Sportvereine) es in der Stadt und der Region gibt, erleichtern die Kooperation und bieten Anregungen für eine mögliche Zusammenarbeit.

ANTISEMITISMUS

Was tun?

Wichtiger Ansatzpunkt im Umfeld des Vereins sind Vorfälle, bei denen antisemitische Bilder aufgegriffen und etwa zur Abwertung des gegnerischen Vereins benutzt werden – ob in Fangesängen, auf Stickern, Bannern oder in Fanzines. Wichtig ist eine angemessene Antwort auf diese „Reproduktion“ von Antisemitismus, denn jedes unwidersprochene Auftreten sorgt für eine weitere Verfestigung und Normalisierung von antisemitischen Ausdrucksformen, Inhalten und damit verbundenen Denkmustern. Personen mit geschlossen antisemitischem Weltbild kann man kaum argumentativ erreichen. Sie sollten aus Gruppengesprächen ausgeschlossen werden, da sie immer wieder störend in die Debatte eingreifen werden. Argumentatives Einschreiten verlangt ein hohes Maß an Sicherheit. Es ist sinnvoll, entsprechende Fortbildungen zu besuchen und sich im Team darüber auszutauschen. Geschulte Akteure aus der extremen Rechten suchen oft gezielt die Konfrontation und haben mit geschickten rhetorischen Tricks die Möglichkeit, andere für sich einzunehmen. Ansprechpartner und Unterstützung dagegen gibt es unter anderem bei den Landesprogrammen gegen Rechtsextremismus.

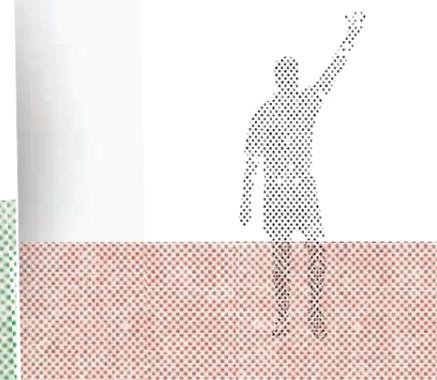
Auf der Fan-Ebene bieten sich vor allem Gedenkstättenprojekte an, um die inhaltliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu fördern. Auf Vor- oder Nachbereitungstreffen kann dabei der Bogen zu heutigem jüdischen Leben geschlagen werden oder die Frage der Kontinuität von altem und aktuellem Antisemitismus aufgegriffen werden.

Wo gibt es Unterstützung oder gute Beispiele?

- Kampagne „Fußballfans gegen Antisemitismus“: www.facebook.com/fussballfans.gegen.antisemitismus
- Hintergrund zur Choreografie zu Ehren Kurt Landauers in München: www.11freunde.de/interview/wer-war-kurt-landauer

Bildungsmaterial

- www.amadeu-antonio-stiftung.de/die-stiftung-aktiv/themen/gegen-as/antisemitismus-heute
- www.bildungsbausteine.de
- www.kiga-berlin.org (Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus – Politische Bildung für die Migrationsgesellschaft)



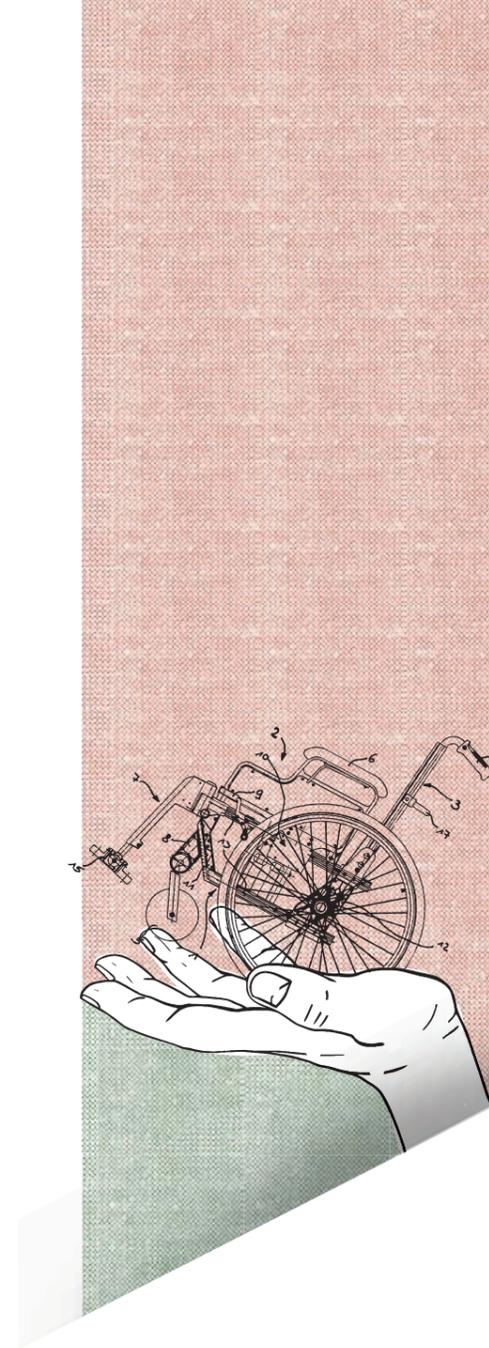
FEINDLICHKEIT GEGENÜBER MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Der 80. Geburtstag des Vereins steht an. Die aktive Fanszene hat eine Choreografie vorbereitet. Sie gleicht einer Reise durch die Erfolgsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte. Die Mannschaft läuft ein. Die Kurve zieht die Fahnen hoch, daneben Hunderte Fahnen in den Vereinsfarben. Alles angeleitet vom Capo auf dem Vorsängerpodest. Das gesamte Spiel hindurch ist die Kurve so laut, dass sie ihr Team zum späten Siegtor brüllt. Als das Spiel zu Ende ist, sich die Ränge leeren, feiert die aktive Szene noch lange im Stadion. Die Kurve ist euphorisiert. Am Abend soll die Fete im Vereinsheim weitergehen. Die Szene sammelt ihr Material ein, kippt die Rampe an das Vorsängerpodest und der Capo rollt herunter. Der Geburtstag will begossen werden.

Eine vorstellbare Szene? Oder völlig unrealistisch? So oder so zeigt sie auf, wo die Grenzen der Vielfalt in den Kurven mitunter liegen. Dabei bezieht sich diese fiktive Geschichte nur auf eine bestimmte Behinderung, nämlich die Einschränkung der körperlichen Beweglichkeit. Doch ist das Thema viel komplexer: Behinderung wird allgemein als physische, psychische oder seelische Einschränkung definiert. Mit der sogenannten Inklusion sollen Barrieren für Teilhabe abgebaut und die Partizipation aller Menschen unabhängig von ihren Fähigkeiten ermöglicht werden. Bei dieser Form von Antidiskriminierungsarbeit geht es einerseits darum, behindertenfeindlichen Äußerungen entgegenzuwirken, andererseits darum, allen Fans den Zugang zu Events wie Spieltagen und Fanversammlungen zu bieten.

Aktiv gegen Ausgrenzung und Abwertung

Der Fußball hat in den vergangenen Jahren in diesem Bereich eine Vielzahl an Aktivitäten entwickelt. In den meisten Vereinen sind ehrenamtliche Behindertenbeauftragte aktiv, wurden Stadionplätze für Rollstuhlfahrer_innen ausgebaut, manche Clubs bieten Live-Kommentierungen für Sehbehinderte im Stadion an. Zudem wurde der Guide „Barrierefrei ins Stadion“ entwickelt, der als Ratgeber für alle Bundesligaclubs dient. Somit stehen einige Vorarbeiten bereit, um gemeinsam sowohl persönliche als auch strukturelle Barrieren abzubauen und alle am Erlebnis Stadion teilhaben zu lassen.



Was tun?

Die meisten genannten Inklusionsmaßnahmen beziehen sich auf die Spieltage im Stadion, doch Barrierefreiheit hört nicht an den Stadionsüren auf. Deshalb sollte es sie auch auf Veranstaltungen von und für Fans geben. Die folgende Liste konkreter Fragen kann dabei helfen, Barrierefreiheit in eurer Fanbetreuung stärker zu verankern:

- Sind eure Veranstaltungen barrierefrei zu erreichen (Fahrstuhl, Rampen, ausreichend Toiletten)?
- Habt ihr einen Fanclub für Hörbehinderte? Können diese durch Gebärdensprache an Veranstaltungen teilnehmen?
- Ist der Eintritt für (notwendige) Begleitpersonen bei allen Veranstaltungen frei/kostengünstig?
- Ist eure Homepage (bzw. die eures Vereins) barrierefrei und auch für Sehbehinderte zugänglich?
- Werden eure Fans mit Behinderung in die Planung von Veranstaltungen miteinbezogen oder vertritt jemand ihre Interessen im Fanrat?

Wo gibt es Unterstützung oder gute Beispiele?

- Informationen zu Barrierefreiheit im Stadion: www.barrierefrei-ins-stadion.de
- Homepage der Bundesbehindertenfanarbeitsgemeinschaft (BBAG): www.bb-ag-online.de/news
- Informationen zu Barrierefreiheit allgemein: www.barrierefreiheit.de
- Informationen zu barrierefreien Homepages: www.einfach-barrierefrei.net
- Barrierefreiheit bei Hannover 96: www.hannover96.de/fans-community/barrierefreies-stadion.html
- Barrierefreier Fußball bei Hansa Rostock: www.fc-hansa.de/news/start-schuss-fuer-hansas-inklusionsfussballmannschaft-spieler-gesucht-mit-video.html
- Eine Internetseite für Journalist*innen, die über Menschen mit Behinderungen berichten wollen: www.leidmedien.de

ANTIZIGANISMUS

Diskriminierung von Roma und Sinti

Fangesänge von „XYZ – Du Zigeuner“ und „Zick-Zack-Zigeunerpack“ sind seit Jahrzehnten in vielen Fankurven und im Umfeld der Stadien zu hören – bis heute und ganz gleich, in welcher Liga. Oft werden solche Äußerungen akzeptiert oder zumindest un widersprochen hingenommen. „Zigeuner“ zu sagen, so hört man oft, sei doch keine schlimme Beleidigung oder gar „lustig gemeint“. Dem gilt es zu widersprechen. Der Begriff Antiziganismus selbst ist nicht unumstritten und findet bisher vor allem in der Wissenschaft Verwendung. Seiner Definition nach bezeichnet Antiziganismus das Phänomen von feindlichen Äußerungen und Einstellungen gegenüber der Personengruppe sogenannter Zigeuner. Dies ist jedoch keine real existierende Gruppe, sondern lediglich eine Vorstellung in den Köpfen der Mehrheitsgesellschaft. „Zigeuner“ gibt es nicht, „Zigeuner“ werden gleichsam gemacht. Die dahinterstehenden Vorstellungen speisen sich aus jahrhundertealten Bildern und Stereotypen, die sich hauptsächlich auf Angehörige der Roma und Sinti beziehen oder auf Personen, die dieser Gruppe aufgrund von äußeren Merkmalen zugeordnet werden.

Roma sind mit zehn Millionen Menschen die größte Minderheit im heutigen Europa. Dabei variieren kulturelle Ausprägungen und Lebensweisen erheblich. Sinti sind eine in Mitteleuropa lebende Untergruppe der Roma und auch in Deutschland stark

vertreten. Gesellschaftliche Ausgrenzung als „Zigeuner“ erfahren Sinti und Roma überall auf dem Kontinent in unterschiedlichem Maße, die Formen der Diskriminierung reichen teilweise bis zum vollständigen Verlust der Existenzgrundlage und zur Bedrohung von Leib und Leben.

Dabei können zwei hauptsächliche Arten von Stereotypen unterschieden werden. Einerseits verbindet die Vorstellung von „Zigeunern“ unter anderem das Bild eines Lebens auf Reisen und ohne feste Heimat mit exotischer Kultur und Musik sowie einem vermeintlich speziellen Temperament. Stark beeinflusst ist dieses zunächst nicht eindeutig negative Bild des „fahrenden Volkes“ durch Literatur, Musik und Film. Zugleich liegt hier der Ursprung von Bezeichnungen wie „Zigeunerschnitzel“, entsprechenden Grillsaucen und der Behauptung, es sei nicht weiter schlimm, diesen Begriff zu verwenden.

Eine zweite Spielart verknüpft das Bild der „Zigeuner“ mit aktuellen gesellschaftlichen Erscheinungen. Die Menschen, gegen die sich die Diskriminierung als „Zigeuner“ richtet, sind häufig aus Bulgarien, Rumänien oder Ländern des Balkans nach Deutschland gekommen. Ob sie sich selbst der Personengruppe und Kultur der Sinti und Roma zurechnen, spielt bei der Diskriminierung keine Rolle. „Zigeuner“ werden die Menschen durch eine Fremdzuschreibung Dritter.

Als „Zigeuner“ diskriminierten Personen werden zahlreiche negative Eigenschaften und Aktivitäten wie Diebstahl, Betteln, Unsauberkeit und schlechtes Benehmen zugeschrieben. Dies geschieht oft aus der Perspektive der sogenannten Mehrheitsgesellschaft heraus, die gleichzeitig das eigene Selbstbild mit positiven Eigenschaften ausstattet und die eigene „Wir-Gruppe“ von den vermeintlichen „Zigeunern“ abgrenzt. Damit ist eine wichtige Funktion des Antiziganismus angezeigt. Er projiziert gesellschaftliche Probleme und Phänomene auf eine ausgewählte Personengruppe. Rassistisch ist diese Diskriminierung darum, weil die Eigenschaften als fest verbunden mit entsprechenden „Kulturkreisen“ gelten und fast immer generalisiert werden. Derartige Erzählungen reichen zurück bis vor die Zeit des Nationalsozialismus.

Aktiv gegen Ausgrenzung und Abwertung

Wenn im Umfeld der Stadien und Fußballplätze die Bezeichnung „Zigeuner“ in beleidigender oder abwertender Absicht verwendet wird, dann meist nicht gegen Personen, die der Gruppe der Roma und Sinti zugeordnet werden, sondern um andere Fans oder gegnerische Spieler zu beschimpfen. Gefährlich ist hierbei die fortwährende Wiederholung des antiziganistischen Stereotyps. Bilder und Argu-

mentationsmuster setzen sich in den Köpfen fest, und wenn die Deutungsweise des Begriffs „allgemein“ klar scheint, erscheint seine Verwendung legitim. Die stark negative Aufladung des „Zigeuner“-Bildes findet ihre Entsprechung in reißerischer Presseberichterstattung über „Problemhäuser“ in sozialen Brennpunkten, über angebliche „Armutswanderung“. Ausgrenzung, Diskriminierung und auch Gewalt werden dann im Zusammenwirken mit negativen Stereotypen legitimiert.

Wichtig ist zunächst, im Verein selbst die Menschen für das Problem des Antiziganismus zu sensibilisieren. Das gilt für die Mitarbeiter_innen ebenso wie für die aktiven Sportler_innen. In Jugendmannschaften findet unter Umständen eine Diskriminierung von Spieler_innen als „Zigeuner“ statt, und die Trainer wissen nicht, wie damit umzugehen ist. Dann ist es wichtig, dass es Ansprechpartner_innen gibt. Mit einer Initiative aus dem Bereich der Fanbetreuung kann die Diskussion hierüber im Verein angestoßen werden.

Und so mühselig es ist: Eine effektive Antidiskriminierungsarbeit setzt in den Vereinsstrukturen selbst an. Auch dort gibt es Vorurteile, denen widersprochen werden muss. Gibt es einen besonderen Vorfall in der Stadt, sollte der Verein eine öffentliche Stellungnahme nicht scheuen, am besten gemeinsam mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren.

Was tun?

In der Fanszene kann die Arbeit am Thema auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen. Zum einen bieten Projekte mit historischen Bezügen, wie etwa Besuche von Gedenkstätten, einen möglichen Ansatzpunkt. Roma und Sinti wurden unter den Nationalsozialisten systematisch verfolgt und ermordet. Schätzungen gehen von bis zu 500.000 ermordeten Menschen aus. Der Begriff für diesen Völkermord ist „Porajmos“.

Aktuelle Bezüge bieten Konflikte, die es leider in vielen Städten um die Unterbringung von Roma und Sinti gibt und bei denen es oft zu rassistischen Mobilisierungen gegen die betreffenden Einrichtungen kommt. Wenn in Gesprächsrunden über das Thema diskutiert wird, ist es wichtig, kenntnisreich zu argumentieren und Stereotypen zu widersprechen. Dafür ist es hilfreich, wenn die Fanbeteruer_innen über aktuelle Debatten in der Stadt und der Region informiert sind. Möglich ist auch, gemeinsam mit ausgewählten und direkt angesprochenen Multiplikator_innen Informationsveranstaltungen zu besuchen. Wichtig ist dabei, nicht nur über Roma und Sinti zu reden, sondern mit ihnen. Die facettenreiche und vielschichtige Kultur ist den allermeisten Menschen unbekannt und fremd. Kennenlernen und Interesse wecken ist also wie so oft der wichtigste Schritt. Ansprechpartner sind hierfür unterschiedliche Regionalverbände und Vereinigungen, die sich über den Zentralrat der Roma und Sinti in Deutschland finden lassen.

Wo gibt es Unterstützung und gute Beispiele?

- Veranstaltung des Fanprojekts Fürth „Lustig ist das Zigeunerleben? Antiziganismus in Deutschland“: www.stradevia907.de/2015/10/lustig-ist-das-zigeunerleben

Informationen

- Das Magazin „Hinterland“ der bayerischen Flüchtlingsräte widmete die Ausgabe 13 den vielschichtigen Formen des Antiziganismus. Alle Beiträge sind als PDF verfügbar unter: www.hinterland-magazin.de/ausgabe13.php.
- Wichtiger Ansprechpartner ist der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Auf der Seite www.sintiundroma.de findet ihr außerdem den Zugang zum Dokumentationszentrum sowie die Broschüre „Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit“.
- Bildungsarbeit und Workshops bietet u.a. Amaro Foro e.V. an, eine Jugendorganisation von Roma und Nicht-Roma: www.amaroforo.de
- Außerdem finden sich im „Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus“ zahlreiche Beispiele und Tipps speziell für die Jugendbildungsarbeit: www.methodenhandbuch-antiziganismus.de

WAS TUN GEGEN RECHTE GEWALT

Waren bisher einzelne Formen von Diskriminierung das Thema, soll es nun um Rechtsextremismus gehen, denn er bündelt sämtliche Diskriminierungen. Das ist zumeist verbunden mit Gewalt, kann sich aber auch in Sprüchen, Spruchbändern, Graffitis oder im Wahlverhalten äußern. So haben extrem rechte Erscheinungen in den Stadien im Laufe der vergangenen Jahrzehnte einerseits abgenommen und ein Großteil rechtsextremer Symbole ist in der Bundesliga mittlerweile verboten, andererseits findet die extreme Rechte immer wieder neue, moderne Ausdrucksformen.

Die Vielfältigkeit der Erscheinungsformen der extremen Rechten und ihr schneller Wechsel erfordern hohe Aufmerksamkeit und zügiges Reagieren. So war das umgehende Verbot von Kleidung der Marke HoGeSa (Hooligans gegen Salafisten) in den Stadien lobenswert. Zugleich zeugten Auftreten und Verhalten von HoGeSa von einem gestiegenen Selbstbewusstsein extrem rechter Hooligans, die aus ihrer Gewaltbereitschaft keinen Hehl machten. In manchen Orten bedrohten sie Fans, die sich gegen Diskriminierung engagierten, körperlich, versuchten sie einzuschüchtern und zeigten Transparente, die Gewalt gegen Minderheiten befürworteten.

Konflikte um Rechtsextremismus und Antidiskriminierung durchlaufen in der Regel verschiedene Stadien einer Eskalationsspirale, auch an Fußballstandorten:

- Zu Beginn kommt es zu vergleichsweise harmlos anmutenden Pöbeleien und einschüchternden Ansagen zwischen den Gruppen.
- Diese Ansagen werden zunehmend vehementer und sind mit Gewaltandrohungen unterlegt. Soziale Medien wie Facebook oder Twitter sind hierfür wichtige Kommunikationskanäle.
- Im Stadion treffen die Gruppen aufeinander, etwa bei Diskussionen über das Aufhängen antidiskriminierender Transparente oder um die „Hoheit“ im Block.
- Auf der nächsten Eskalationsstufe werden die Konflikte auch außerhalb des Stadions ausgefochten und antidiskriminierende Fans in der Stadt oder an ihren Treffpunkten angegriffen.
- Auf dem Höhepunkt der Eskalation scheuen sich extreme Rechte nicht einmal mehr, einzelne Fans in ihren Wohnungen zu überfallen.

Fanbeauftragte haben oftmals die Möglichkeit, auf jeder der einzelnen Eskalationsstufen einzuschreiten und die Dynamik der Ereignisse zu durchbrechen. Grundlage dafür ist ihr gewachsenes Vertrauensverhältnis zu den Fans und ihre langjährigen Szenekenntnisse. Die skizzierte Eskalationsspirale macht deutlich, dass bereits bei den vergleichsweise harmlosen Anfängen der Auseinandersetzung um Rechtsextre-

mismus, Gewalt und Antidiskriminierung ein sensibler Blick auf mögliche Konflikte unverzichtbar ist.

Angesichts der enormen Dunkelziffer rechter Angriffe ist es nicht leicht, angemessene Handlungsstrategien zu entwickeln. Meist werden die Konflikte erst auf der dritten Eskalationsstufe öffentlich und damit auch für Außenstehende sichtbar. Dann ist aber schon viel passiert. Hinzu kommt, dass ein Teil der Drohungen bzw. Ankündigungen von Gewalt unterhalb der Schwelle strafrechtlicher Relevanz bleibt und oftmals verharmlosend als „normales Gehabe“ abgetan wird. Zudem sind Betroffene nicht selten verunsichert und eingeschüchtert. Sie fragen sich, an wen sie sich wenden können, wer sich für ihre Probleme interessiert und wer sich für sie einsetzen kann – zumal es in Fanszenen nicht üblich ist, sich gegenseitig anzuzeigen oder Kontroversen mithilfe Außenstehender zu klären. Deshalb spielen Fanbeauftragte bei dieser Form von Konflikten so eine enorm wichtige Rolle – sie sind Fachpersonal und Teil der Fanszene zugleich. Sie können Betroffene unterstützen und durch ihre Stellung vor weiteren Angriffen schützen. Geschieht dies nicht, dann können Täter mit einer Kultur des Schweigens rechnen und angesichts der Sanktionslosigkeit ungestört weiter agieren.



Was ist rechte Gewalt?

Rechte Gewalt und ihre Androhung dienen der Selbstaufwertung gegenüber Minderheiten und benachteiligten Gruppen. Rechte Gewalt ist Teil eines Systems, das nur das Recht des Stärkeren anerkennt, und bekräftigt immer Hierarchien zwischen Menschen und Gruppen entlang der „Ideologie der Ungleichwertigkeit“. Hierzu gehört die Unterteilung von Menschen nach Kriterien des Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, der Homophobie, des Antiziganismus sowie der Obdachlosen- und Behindertenfeindlichkeit. Hinzu kommt Gewalt aufgrund politischer Überzeugungen.

Was tun im Falle rechter Gewalt?

Im Rahmen der Prävention sollten Fanbetreuer_innen aufmerksam beobachten, ob es in der Fanszene zu antidemokratischen Entwicklungen kommt. Das frühe Erkennen extrem rechter und diskriminierender Tendenzen ist die Voraussetzung dafür, passgenaue Handlungsoptionen und Reaktionsweisen für den Arbeitsalltag zu entwickeln. Dabei kann auch auf Beratungsangebote, Methoden und Ansätze aus anderen gesellschaftlichen Bereichen zurückgegrif-

fen werden. Der dritte und letzte Schritt wäre die Intervention. Diese kann Strafen gegenüber den Gewalttäter_innen, zum Beispiel Stadionverbote oder Ausschluss eines Mitglieds aus dem Verein bedeuten, sollte aber auf jeden Fall die Unterstützung der Betroffenen beinhalten (siehe S.10 – das Vier-Säulen-Konzept). Es ist immer sinnvoll, sich nach ihren Bedürfnissen zu erkundigen, um sie nicht erneut zu verunsichern.

Des Weiteren empfiehlt sich eine öffentliche Stellungnahme des Vereins. Die oft zu hörende Befürchtung, der Verein könnte in ein schlechtes Licht geraten und Sponsoren verschrecken, ist nicht begründet. Weder Borussia Dortmund noch Werder Bremen hatten mit Einwänden ihrer Sponsoren zu kämpfen, als sie sich öffentlich klar zum Engagement gegen extrem rechte Einflüsse in ihrer Fanszene bekannten. Eher im Gegenteil: Das ehrliche Thematisieren dieses gesellschaftlichen Problems, das sich eben auch im Fußball wiederfindet, schärft das Profil sowie die Glaubwürdigkeit des Vereins. Und trägt langfristig zur Weiterentwicklung einer positiven, an demokratischen Werten orientierten Fankultur bei. Am Ende gewinnen alle – außer Nazis und Rassisten.

Wo gibt es Unterstützung?

Wenn es zu einer rechten Gewalttat oder Bedrohung gekommen ist, bietet es sich an, eine professionelle Beratungsstelle aufzusuchen, die sowohl über das psychologische als auch über das rechtliche Know-how verfügt. Diese Beratungsstellen tragen je nach Bundesland unterschiedliche Namen, sind jedoch alle hier zu finden:

- Beratung durch die KoFaS: www.kofas-ggmbh.de
- Netzwerk „Sport und Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus“: www.ver-eint-gegen-rechtsextremismus.de
- Bundesweite Anlaufstellen zur Beratung von Betroffenen extrem rechter Gewalt: www.mut-gegen-rechte-gewalt.de
- Was tun nach einem extrem rechten Angriff?: www.mobile-opferberatung.de/doc/Was_tun.pdf

Auf den vorigen Seiten wurden vor allem präventive Maßnahmen erläutert, um Vielfalt in der eigenen Fanszene zu fördern und Menschen für Diskriminierung zu sensibilisieren. Das ist wichtig, um – im besten Fall – erst gar keine extrem rechten Strömungen innerhalb der Fanszene entstehen zu lassen, denn Rechtsextremismus basiert immer darauf, Diskriminierung mit Gewalt durchzusetzen. Präventionsmaßnahmen sind auch sinnvoll, um positive Entwicklungen in der Fanszene und deren Selbstregulierung zu unterstützen. Das ist nachhaltig, und daher sollte der Fokus darauf liegen.

Doch manche Situationen sind nicht allein mit präventiven Maßnahmen zu bewältigen, etwa wenn extreme Rechte in Gruppenstärke im Stadion auftreten und ihre Netzwerke funktionieren. Um hier zu intervenieren, braucht der Verein Instrumente, die an sinnvollen Stellen greifen, zum Beispiel bei der offiziellen Mitgliedschaft in Fanclubs oder dem Verein selber. Dabei ist es enorm wichtig, zwischen verschiedenen Sanktionen zu unterscheiden, mit denen rechte Vorfälle bestraft werden können:

Individualstrafen

Stadionverbote: Sie richten sich im Normalfall gegen einzelne Personen, die im Stadion durch extrem rechte Äußerungen oder Handlungen auffällig geworden sind. Stadionverbote können meist nur lokal ausgesprochen werden, doch bietet sich eine enge Abstimmung bei dem Thema mit dem DFB an.

Ausschluss eines Mitglieds: Der Verein kann einen Passus in seine Satzung aufnehmen, durch den sich jedes Mitglied bei Vereinseintritt verpflichtet, keiner rechtsextremen Organisation anzugehören. Sollte ein Mitglied dagegen verstoßen, kann es ausgeschlossen werden.

Gruppenstrafen

Entzug des Status als „offizieller Fanclub“ (OFC): Der Verein kann in seine Statuten zur Aufnahme „offizieller Fanclubs“ ei-

SANKTIONEN

nen Passus einbauen, durch den sich die Fanclubs verpflichten, die Werte Respekt, Demokratie und Menschenrechte zu vertreten. Das ist möglich, weil die OFCs als Vertreter des Vereins fungieren, wenn sie das offizielle Logo des Clubs verwenden. Sollte ein Fanclub dagegen verstoßen – indem zum Beispiel ein Großteil seiner Mitglieder an einer rechtsextremen Demonstration teilnimmt –, kann dem Fanclub der Status eines „offiziellen Fanclubs“ entzogen werden. Dies bedeutet praktisch den Verlust des privilegierten Zugriffs auf Tickets sowie die Streichung von Rabatten beim Kauf von Fanartikeln. Die Sanktion stellt jedoch keine Kollektivstrafe dar, da den Personen dadurch weder der Zutritt zum Stadion verweigert noch das Aufhängen ihrer Fahne verboten wird.

Kollektivstrafen

Hier wird der gesamten Gruppe verboten, sich unter ihrer Fahne im Stadion zu bewegen. Dementsprechend behutsam und selten sollte dieses Instrument verwendet werden. Denn zum einen ist es in den Fanszenen äußerst umstritten, zum anderen führt es zu teilweise ungewollten Solidarisierungseffekten. Ein Gruppenverbot sollte stets das allerletzte verfügbare Mittel sein und nur dann verhängt werden, wenn ein Großteil der Gruppe nachweislich Kon-

takt zu extrem rechten Strukturen hat und/oder selber rechtsextrem ist.

In jedem Fall können und sollten Strafen nur ausgesprochen werden, wenn konkrete Vergehen nachweisbar sind. Hierzu bedarf es eines guten Drahtes in verschiedene Ecken der Fanszene. Somit wird extrem rechten Fans signalisiert, dass sie mit Konsequenzen zu rechnen haben, und die restliche Fanszene weiß um den vertraulichen Umgang mit Informationen. Im Normalfall sollten die Betroffenen vor einem Beschluss angehört werden.

Darüber hinaus kann die Teilnahme von extrem rechten Personen an Veranstaltungen verhindert werden, wenn die Ankündigung folgende Klausel enthält: „Die Veranstaltenden behalten sich vor, von ihrem Hausrecht Gebrauch zu machen und Personen, die rechtsextremen Parteien oder Organisationen angehören, der rechtsextremen Szene zuzuordnen sind oder bereits in der Vergangenheit durch rassistische, nationalistische, antisemitische oder sonstige menschenverachtende Äußerungen in Erscheinung getreten sind, den Zutritt zur Veranstaltung zu verwehren oder von dieser auszuschließen.“

Auch wenn der Fall selten eintritt, hilft die Klausel für den Notfall.

Aufklärung über rechte Symbolik

Die „Agentur für soziale Perspektiven e.V.“ (asp) widmet sich seit vielen Jahren der Aufklärung über rechte Symbolik und über die Vermischung von rechter und vermeintlich „unpolitischer“ Subkultur. Die Broschüre „Versteckspiel. Lifestyle, Symbole & Codes von Neonazis und extrem Rechten“ bietet umfangreiche Informationen über rechte Zahlen- und Zeichenverwendung, Modemarken und Symbolik. Diese Thematik ist nicht nur wichtig für die Arbeit in der Fanszene sondern sollte auch mit Ordnungsdiensten, Vereinsmitarbeiter_innen oder in vereinsnahen Institutionen diskutiert werden. Codes und Symbole haben für die extrem rechte Szene

eine große Bedeutung bei der Herausbildung einer Gruppenidentität und bei der Vermittlung von Botschaften. Anders als zahlreiche Veröffentlichungen von staatlichen Stellen geht das „Versteckspiel“ auf den Szenekontext und die Form der Verwendung ein und liefert somit eine alltagstaugliche Darstellung. Zudem werden zahlreiche Beispiele aufgegriffen, die nicht strafrechtlich relevant sind, aber eine wichtige Funktion in der extrem rechten Szene haben. Die Broschüre kann auch als Grundlage für eine Diskussion zur Überarbeitung der Stadionordnung dienen. Ebenso bietet sie Anregungen, um auf der Vereinshomepage über die Symbole aufzuklären oder einen entsprechenden Flyer im Vereinslayout zu erstellen.

Bestellung unter: www.dasversteckspiel.de



UMGANG MIT RECHTEN PROVOKATEUR_INNEN

Nahezu alle Bundesligaclubs haben auf die gestiegenen Flüchtlingszahlen reagiert und eine Willkommenskultur mit Stadionführungen und Einladungen zu Spieltagen etabliert. Auch viele Fanclubs und Ultragruppen engagierten sich in dieser Frage und verschenkten zum Beispiel Dauerkarten oder verkauften alte Trikots, um den Erlös für Flüchtlinge zu spenden. Doch leider riefen solche Aktionen nicht nur positive Reaktionen auf den Plan. Insbesondere in den sozialen Medien gab es viele kritische Stimmen, zum Teil erfüllt von rassistischem Hass, die selbst vor Gewaltandrohung nicht zurückschreckten. Wenn solche Kommentare auf der Facebook-Seite einer Fanbetreuung auftauchen, etwa unter einem Bericht über eine Stadionführung für Flüchtlinge, darf dies einerseits so nicht stehen gelassen werden. Andererseits solltet ihr darauf achten, nicht eure ganze Energie auf wenig

fruchtbare Diskussionen zu konzentrieren. Denn oftmals ist den Personen, die sich dort zu Wort melden, überhaupt nicht an einem Austausch von Argumenten gelegen, sondern sie suchen nur einen Ort, an dem sie die eigenen Schimpftiraden öffentlich loswerden können. Es bedarf also eines bewussten Umgangs mit solchen Situationen.

Grundsätzlich muss in diesen Fällen unterschieden werden, ob der Kommentar eine Straftat darstellt bzw. sie androht oder nicht. So stellt die Androhung von Gewalt bis hin zum Mord ein Straftatbestand dar. Kommentare wie: „Man sollte alle Flüchtlinge an der Grenze erschießen. Wenn dieser Staat das nicht macht, werden wir es wohl bald selber übernehmen müssen“, fallen in diese Kategorie. In diesem Fall solltet ihr darauf hinweisen, dass diese Äußerung eine Straftat darstellt und zur Anzeige gebracht wird.

Anders verhält es sich bei Posts, die den Rahmen des Gesetzes zwar nicht überschreiten, in denen jedoch mit falschen Behauptungen und rassistischen Fragen gearbeitet wird. Gerade extreme Rechte bringen gezielt Gerüchte in Umlauf, in denen beispielsweise von einer massiv gestiegenen Kriminalität durch Flüchtlinge die Rede ist. In solchen Fällen ist es sinnlos, sich auf eine argumentierende und ausufernde Diskussion einzulassen, da diese Behauptung schlichtweg den offiziellen Statistiken widerspricht und es den Wortführern auch nicht um den Austausch von Argumenten geht. Insofern reicht ein Link zu den entsprechenden offiziellen Statistiken. Ähnlich kann auf die Behauptung reagiert werden, dass 95 Prozent aller Flüchtlinge weltweit nach Deutschland kommen wollen. Ein Link zum Jahresbericht des UNHCR, das Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (www.unhcr.de), beweist das Gegenteil.

Auch wird oftmals scheinheilig gefragt, was der Verein denn für „deutsche Kinder“ tue, um mit einem vermeintlich sozialen Anstrich gegen das Engagement zugunsten von geflüchteten Kindern zu wettern. Hier kann man mit einem Link zu den sozialen Aktivitäten des Clubs antworten. Jedoch sollte die Trennung zwischen „deutschen“ und „geflüchteten“ Kindern auf keinen Fall aufgegriffen werden, da sie nichts anderes als eine rassistische Unterscheidung ist. Kümmert sich euer Club um Kids verschiedener Herkünfte in eurer Stadt, macht er alles richtig. Eine weitere Option, mit derartigen Posts umzugehen, sind kritische Nachfragen bzw. Ironie. Der FC Hansa Rostock wählte diese Strategie, als ein User auf Facebook vorgab, er wolle lieber etwas für Obdachlose als für Flüchtlinge tun. Die entlarvende Antwort des Clubs lautete: „Wir fragen uns nur: Warum benötigst du erst etwas – in diesem Fall unsere Aktion

zur Flüchtlingshilfe –, wogegen du dich so hartnäckig wehrst, um als Gegenreaktion den Obdachlosen zu helfen?“ Letztlich kommt es darauf an, mit eurer Kommunikation eine Balance zu finden zwischen zwei Polen: Einerseits wollt ihr nicht, dass rassistische Posts ein falsches Bild eurer Fanszene wiedergeben und unkommentiert in eurer Timeline stehen. Andererseits solltet ihr eure Kraft und Zeit nicht in unproduktive und ellenlange Diskussionen mit Provokateur_innen und Unbelehrbaren stecken. Stattdessen bietet es sich an, mit kurzen Statements auf die gesamten Aktivitäten des Clubs hinzuweisen und Links zu hilfreichen sowie informativen Seiten zu posten.

Weitere Informationen

zum Umgang mit Hatespeech im Internet gibt es hier:

www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/hatespeech.pdf



WIE WIRD EIN PROJEKT ENTWICKELT?

Nachdem wir die einzelnen Diskriminierungsformen und Rechtsextremismus erläutert haben, möchten wir uns weiter den Gegenstrategien widmen und schauen, wie man sinnvoll ein Projekt entwickelt. Der Begriff Projekt wird inzwischen fast inflationär gebraucht, aber nicht jede Aktivität und jedes Engagement ist ein Projekt. Das Thema Vielfalt und Antidiskriminierung als Querschnittsaufgabe in allen Arbeitsbereichen der Fanarbeit zu begreifen ist zum Beispiel kein Projekt, sondern eine wesentlich umfassendere Angelegenheit. Ebenfalls kein Projekt ist es, eine Maßnahme so anzulegen, dass sie von unbegrenzter Dauer ist, wie zum Beispiel der Fandialog. Beide Beispiele sind tolle Vorhaben, unterscheiden sich von einem Projekt in mehrfacher Hinsicht: Ein Projekt ist eine Maßnahme, die für eine bestimmte Zeit auf eine genau bestimmte Zielgruppe ausgerichtet ist. Wie

entwickelt man solch ein Projekt? Am besten denkt man ein Projekt vom Ende her und lässt sich von Fragen leiten wie: Welche Ziele verfolgen wir und welche Zielgruppe(n) soll(en) einbezogen werden? Und wie erreichen wir diese? Junge Fans haben andere Interessen als alteingesessene „Kutten“, Ultras verhalten sich anders als Angehörige von Ü50-Fanclubs, Hools zumeist anders als Kids-Club-Mitglieder. Überlegt euch am besten zu Beginn, welche Interessen und Bedürfnisse eure Zielgruppen haben und wie ihr diese in eurem Projekt am sinnvollsten aufgreifen könnt. Verbringt eure Zielgruppe gern viel Zeit in der Fanclub-Kneipe? Dann macht es Sinn, das Projekt darauf auszurichten. Sind Autogramme eures Starspielers bei den Kids begehrt? Dann bezieht ihn möglichst in das Projekt mit ein. Und tut euch den Gefallen, die Zielgruppen gedanklich sinnvoll

zu trennen. Denn es ist nahezu unmöglich, ein Projekt zu entwickeln, das viele unterschiedliche Zielgruppen gleichermaßen erreicht. Das schafft nur der Fußball. Deshalb gilt: Je genauer das Projekt zur Zielgruppe passt, desto wirksamer wird es sein. Aus diesen Überlegungen ergeben sich beinahe von selbst die weiteren Fragen: Wann, wo und wie lange soll das Projekt stattfinden? Kids-Club-Treffen machen nach 20 Uhr keinen Sinn, in der Fanclub-Kneipe wiederum ist normalerweise niemand vor dem Nachmittag anzutreffen. Dementsprechend sollten auch die Inhalte ausgewählt und aufbereitet werden. So kann man in einem Workshop zu Rassismus mit Fans, die seit 30 Jahren dabei sind, durchaus auch mal zu den „guten alten Tagen“ abschweifen und über Teams vergangener Erfolge sinnieren. Mit Kids, die nur die aktuellen Stars kennen, hingegen nicht. Ein Anthony

Yeboah oder ein Gerald Asamoah sind für Fans der 1990er- und 2000er-Jahre wichtige Spieler gewesen, für manche gar Legenden. Und sie haben sich gegen Rassismus engagiert. Heutige Jugendliche kennen hingegen eher Kevin-Prince Boateng und Ilkay Gündogan.

Die Frage der Partner und Netzwerke ist für das Gelingen eines Projekts nicht zu vernachlässigen: Braucht ihr fachliche Unterstützung oder Hilfe bei der Umsetzung? Dann sucht sie euch – sowohl im Fußball als auch in euren Städten gibt es eine Menge Menschen, die gerne an sinnvollen Projekten mitarbeiten. Zudem bietet es sich an, einen Plan für Material und Kosten aufzustellen, mit dem ihr Spender_innen sucht, bei Stiftungen anfragt oder bei eurer Clubführung vorstellt. Dort wird dann meistens auch beschlossen, wie euer Projekt beworben werden soll und ob es in

die PR-Strategie des Vereins passt. Insofern hilft bei der Planung auch ein Gespräch mit eurem Direktor Kommunikation. Nicht zuletzt ist es immer hilfreich, sich einmal die Zeit zu nehmen, um mögliche Risiken im Vorfeld zu besprechen. Die meisten Projekte verlaufen reibungslos, doch falls es einmal zu Komplikationen kommen sollte, werdet ihr froh sein, einen Plan B in der Tasche zu haben. Mögliche Punkte hierfür können sein: Braucht ihr eine spezielle Versicherung? Könnt ihr eventuellen Personalausfall (zum Beispiel wegen Krankheit) auffangen? Was tut ihr, wenn Nazis auf Facebook androhen, eure Veranstaltung gegen Rechtsextremismus zu stören? Lasst euch hiervon nicht verunsichern, aber bedenkt solche Punkte möglichst vorher, damit ihr handlungsfähig bleibt im Fall der Fälle!

Eckdaten zur Projektentwicklung

Wenn ihr also ein Projekt plant, solltet ihr die folgenden Fragen bedacht haben und in einem Konzept beantworten. Sicherlich wird nicht jede Frage immer den gleichen Raum einnehmen, und manchmal werdet ihr die Antworten nicht verschriftlichen, doch sie erleichtern eure Planung und die Aufgabenverteilung:

Zielstellung

- Auf welche Problemstellung bzw. Ausgangslage reagiert ihr mit dem Projekt?
- Was sind die Ziele des Projekts?
- Wer sind die Zielgruppen?
- Wie sollen die Ziele und Zielgruppen erreicht werden?
- Welche Inhalte sollen vermittelt werden?

Umsetzung

- Wann soll das Projekt stattfinden?
- Wo soll es stattfinden?
- Wer hat wie viel (zeitliche) Kapazitäten?
- Welche Partner und Netzwerke (zum Beispiel andere Vereine, Schulen, Kommunen etc.) sollen daran beteiligt sein?
- Was wird an Material, Finanzen, Organisation und rechtlicher Absicherung gebraucht?
- Wie soll das Projekt beworben werden?
- Worin bestehen mögliche Probleme in der Umsetzung?

Nachbereitung

- Soll es dokumentiert werden und wie?
- Wie soll das Projekt und sein Erfolg ausgewertet werden?

Die zündende Idee

Eine Idee zu entwickeln, die begeistert und durchführbar ist, kann schwer sein. Denn gerade Kreativität hat mit Tageslaune, persönlichen Vorlieben und spontanen Einfällen zu tun. Dagegen ist Stress kein guter Ratgeber. Zwar kann Kreativität nicht verordnet, wohl aber befördert werden. Hierzu gibt es eine Reihe von Methoden, von denen wir eine gern näher vorstellen möchten: die „6-3-5-Methode“.

Ihr nehmt euch ein A4-Blatt und zeichnet darauf eine Tabelle mit drei Spalten und sechs Zeilen. Jede/r in der Runde bekommt solch ein Blatt. Jetzt braucht ihr noch eine Fragestellung und schon kann es losgehen. Die Fragestellung könnte lauten: Was soll am Aktionsspieltag alles stattfinden?

Nun füllt jede/r die oberste Zeile (max. drei Felder) auf ihrem/seinem Blatt aus: Dabei kommt jede Idee in ein eigenes Feld. Dann gebt ihr das Blatt an eure/n rechte/n Nachbar_in weiter und erhaltet selbst eines von links. Auf eurem Blatt stehen nun mehrere Ideen in der obersten Reihe, die von der Person vor euch im Kreis stammen. Eure Aufgabe ist es nun, die dort aufgeführte Idee aufzunehmen und weiterzuspinnen, indem ihr in die zweite Zeile einen Zusatz schreibt. Ihr habt fünf Minuten Zeit für die ganze Zeile. Sollte euch in der Zeit nichts einfallen, könnt ihr einzelne Felder auch mal freilassen und den Zettel weitergeben. So geht es reihum bis die Zettel ausgefüllt sind.

Lasst eurer Fantasie dabei freien Lauf! Die Methode eignet sich besonders gut, um in kurzer Zeit alle Ideen aller Beteiligten aufs Papier zu bringen und miteinander zu verbinden. Am Ende habt ihr dann einen Ideenpool, aus dem ihr euch ein oder mehrere Projekte aussuchen könnt, die ihr für den Aktionsspieltag entwickeln wollt. Natürlich wird nicht alles neu sein, was auf den Blättern steht, doch meistens sind spannende Anregungen darunter! Die Methode ist Teil der „Utopiephase“, auf welche die realistische Planungsphase folgt.

Aktiv gegen Homophobie

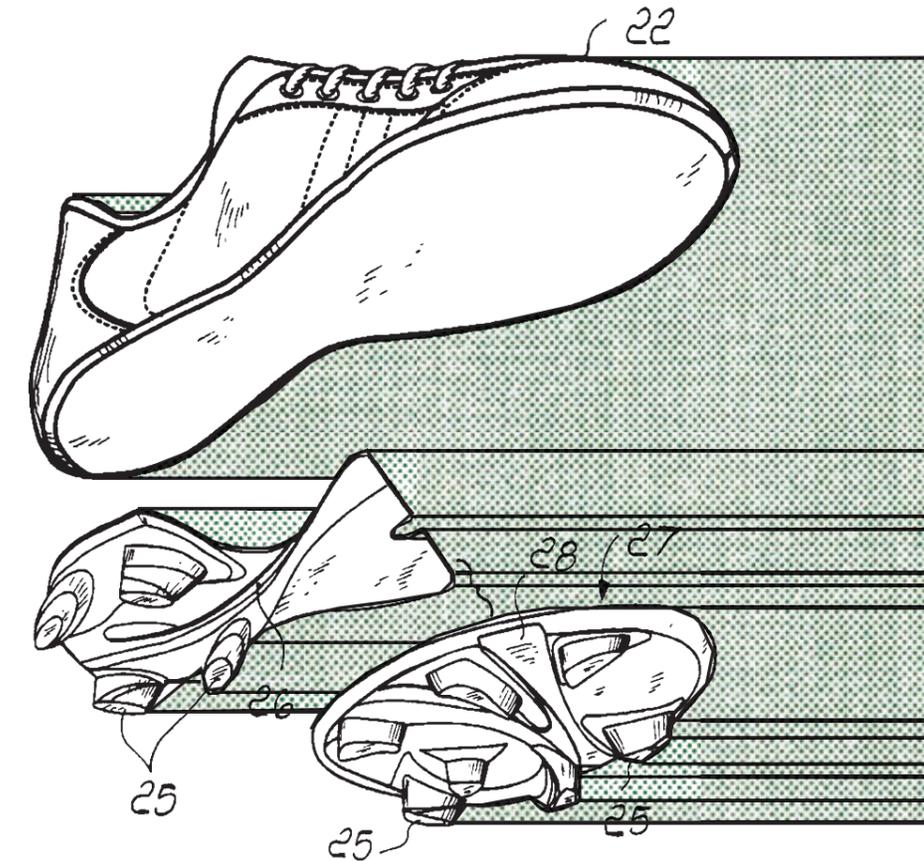
Aktionsspieltag gegen Homophobie	Workshops mit Fans	Teilnahme des Clubs auf dem CSD
Regenbogenflagge als Eck-fahnen	Spieler einladen	Wagen des Vereins mit vielen Fanclubs
Umarmung statt Handshake vor Spielbeginn	Über Diskriminierung aufklären	Vereins-Maskottchen auf der Hauptbühne
Spieler lesen Erklärung gegen Homophobie vor	Schnürsenkel in Regenbogenfarben als Abschiedsgeschenk	

Zwischen Idealismus und Projekteritis

Erfolgreich verlaufende Projekte machen Spaß. Und motivieren zu mehr. Vor allem wenn man sich mit den Themen stark identifiziert, was gerade im Fußball oftmals der Fall ist. Doch soll an dieser Stelle auch davor gewarnt werden, sich nicht im Hamsterrad von allzu vielen Projekten zu verlieren. Je nach Größe eures Aktionsteams ist es zum Beispiel sinnvoll, Gedenkstättenfahrten nicht parallel zu Aktionsspieltagen, anderen Sonderaktionen und vielem mehr zu veranstalten, sondern sie – soweit es möglich ist – zeitlich zu trennen. Denn von mehreren halbgenutzten Projekten hat am Ende niemand etwas. Und womöglich entstehen dann sogar Enttäuschung und Stress.

Dagegen hilft eine gute Vorbereitung. Denn eine gute Vorbereitung spricht für eine gute Durchführung, eine gute Durchführung wiederum verspricht eine erfreuliche Nachbereitung. Und die wirkt sich meist in einer produktiven Vorbereitung des nächsten Vorhabens aus.

Nicht zuletzt dürft ihr eines nicht vergessen: Geht zwischen dem Ende eines Projektes und dem nächsten auch mal ein kollegiales Bier trinken. Das markiert eine Pause, schweißt das Team zusammen und ein paar nette Worte über Gelungenes tun immer gut!



Weitere Informationen

Beratung der KoFaS:
www.kofas-ggmbh.de

Broschüre 11 Fragen nach 90 Minuten:
www.amballbleiben.org

Finanzielle Förderung gibt es u.a. durch den „Pool zur Förderung innovativer Fußball- und Fankulturen“ (PFiFF):
www.bundesliga.de/de/fanzone/pfiff

Weitere Methoden:

de.wikipedia.org/wiki/Kreativitätstechniken

GOOD PRACTICE I GEDENKSTÄTTENPROJEKTE



Symbol Auschwitz: Im Jahr 2015 besuchten mehr als 1,7 Millionen Menschen die Gedenkstätte. Die große Mehrheit belässt es bei einer oberflächlichen Betrachtung im Rahmen eines Tagesausflugs. Für Gruppenprojekte ist ein mehrtägiger Aufenthalt in der Stadt selbst unbedingt zu empfehlen. [Quelle: Borussia Dortmund GmbH & Co.KGaA]

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus ist in den vergangenen Jahrzehnten zum festen Bestandteil außerschulischer Bildung und zivilgesellschaftlicher Initiativen geworden. Auch im Fußball, speziell im Bereich der Fanbetreuung und Fanprojekte, werden seit vielen Jahren Geschichts- und Erinnerungsaktivitäten im Umfeld der Vereine organisiert. Die zahlreichen modernen Gedenkstätten und die Vielzahl verfügbarer Materialien bieten Interessierten vielfältigste Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte.

Gedenkstättenfahrten und Erinnerungsprojekte sind jedoch keine Selbstläufer. Um einen verantwortungsvollen pädagogischen Umgang mit den Teilnehmer_innen und eine sensible Handhabung der Holocaust-Thematik zu gewährleisten, bedarf es einer sorgfältigen Vorbereitung. Der Besuch einer Gedenkstätte ist kein Selbstzweck und kann – ohne konzeptionelle Einbettung – sogar kontraproduktiv im Hinblick auf die weitere Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Nationalsozialismus sein.

Im Folgenden möchten wir einige weitverbreitete Annahmen und Ansätze aufgreifen und teilweise problematisieren. Außerdem möchten wir Anregungen geben, wie bereits etablierte Gedenkstättenprojekte optimiert, angepasst oder ausgebaut werden können.

Außenwirkung

Zunächst lohnt es sich, einen Blick auf die Rolle zu werfen, die Fußballclubs in der aktuellen gesellschaftlichen Erinnerungslandschaft einnehmen und welche Wirkung es haben kann, wenn bundesweit oder gar international bekannte Vereine sich aktiv im Gedenken an Nationalsozialismus und Holocaust engagieren. Siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Erinnerung an die Ereignisse und Verbrechen unterschiedliche Phasen durchlaufen. So ist beispielsweise die positive Entwicklung der deutschen Gedenkstättenlandschaft, wie sie viele jüngere Menschen heute als selbstverständlich wahrnehmen, keineswegs eine durchgehende „Erfolgsgeschichte“, wie das von der bundesdeutschen Politik gern präsentiert wird. Sie musste vielmehr, besonders in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren, von Überlebenden und Erinnerungsinitiativen „von unten“ teilweise gegen erhebliche politische Widerstände erkämpft werden. Die Institutionalisierung und Professionalisierung der Gedenkstättenarbeit ist vor allem in den letzten 20 Jahren erreicht worden.

Die fast durchweg hohe Besucherzahl in den Gedenkorten ist jedoch nur eine Seite der Medaille. Um die Erinnerung wachzuhalten und sie mit Aktivitäten zu verbinden, die auch heutigen Formen von Rassismus, Antisemitismus und Aus-

grenzung entgegenreten, bedarf es weiterhin unabhängiger gesellschaftlicher Anstrengungen. Auch hier hat parallel zur Gedenkstättenentwicklung eine starke Veränderung stattgefunden. Die Initiativen der 1980er- und 1990er-Jahre haben oftmals nicht genügend Nachwuchs gefunden und Teile ihrer Aktivitäten sind von den nun staatlichen Gedenkstätten übernommen worden. Viele der Holocaust-Überlebenden, die für ältere Aktive ein selbstverständlicher Teil der Erinnerungsarbeit waren, sind in den letzten Jahren gestorben und werden mittelfristig ganz aus unserer Mitte verschwunden sein. Wir befinden uns in einer Phase, in der neue gesellschaftliche Akteure in der Erinnerungsarbeit die Initiative ergreifen müssen.

Fußballclubs verfügen unserer Meinung nach über eine einzigartige Kombination von Möglichkeiten und Eigenschaften für diese Initiative. Ihr Engagement wird, zumindest regional, medial stark wahrgenommen, und sie wirken damit aktivierend sowohl für das gesellschaftliche Umfeld als auch im Kreis ihrer Partner und Unterstützer in der Wirtschaft. Ihre Zielgruppe ist sehr groß und heterogen. Unabhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen Schichten, Fragen der Herkunft (national wie regional) und thematischer Vorbildung ist es die Leidenschaft für den Club, die die Menschen eint und zusammenführt. Bisherige Projekte zeigen, dass Angebote zu Gedenk-

stättenfahrten für viele Menschen, die nicht mit Jugendverbänden groß geworden sind und keine akademischen Ausbildungswege durchlaufen haben, eine große Seltenheit sind. Über diese Möglichkeit als Aktivität im Umfeld des Lieblingsvereins zu verfügen, schafft eine hohe Identifikation mit dem Projekt. Fußballvereine haben eine gesellschaftliche Breiten- und Tiefenwirkung wie nur wenige andere gesellschaftliche Akteure.

Projekte behutsam aufbauen

Die deutsche und internationale Gedenkstättenlandschaft zeichnet sich durch eine große Angebotsvielfalt aus. Ein gutes Gedenkstättenprojekt beginnt mit der Wahl des Zielortes. Auch wenn die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau als internationales Symbol des Holocaust alle anderen Orte überragt, möchten wir eine zentrale Erfahrung unserer bisherigen Arbeit herausstellen: Eine Fahrt ins polnische Oświęcim ist nicht für jede Gruppe die beste Wahl und sollte nicht zwangsläufig das erste Ziel der eigenen Projektarbeit sein. Der Wunsch, „Auschwitz einmal selbst zu sehen“, wird oft geäußert und ist nachvollziehbar. Eine Fahrt nach Polen kann aber auch mittelfristig der zweite oder dritte Schritt sein, nachdem man zunächst andere Projektbausteine bearbeitet hat.

Bei einer Fahrt nach Oświęcim gilt zunächst: Durch die Vielschichtigkeit des Or-

tes, die Unterschiedlichkeit der Opfergruppen und die nötige Zeit zur Verarbeitung der Eindrücke sollten die Programmpunkte auf mehrere Tage verteilt werden. Ein Einstieg vor Ort könnte der Besuch des Stadtzentrums von Oświęcim sein. Die Teilnehmer_innen bekommen so zu Beginn einen unerwarteten Blick auf den Ort, der eben sehr viel mehr ist als ein großes Lager und über eine eigene (jüdische) Geschichte vor und nach der deutschen Besatzung verfügt. Bei der Programmplanung sind die zentralen Häuser für Gruppenunterbringung vor Ort behilflich.

Eine solche Fahrt sollte mit einem Vorbereitungstreffen und einer Nachbereitung verbunden werden. Dies ermöglicht unterschiedliche inhaltliche Schwerpunktsetzungen und die gemeinsame Erarbeitung einer inhaltlichen Grundlage. Und zudem erleichtert es im Vorfeld die Gruppenprozesse und im Nachklang die nachhaltige Anbindung der Teilnehmer_innen an weiterführende Aktivitäten.

Es kann eine Alternative sein, zunächst mit einer kleineren Gruppe nach Polen zu fahren, die sich vor Ort mit den Gegebenheiten vertraut machen kann. In einem 9-Sitzer etwa ist die Gruppe angenehm mobil und es kann auch kurzfristig noch eine gruppengerechte Übernachtungsmöglichkeit gefunden werden. Die Vorbereitung für eine größere Fahrt kann damit auf mehrere Schultern verteilt und spezifiziert werden.

Auch die Durchführung wird erleichtert, weil vor Ort mehrere Menschen bei der Orientierung helfen können. Im Vorbereitungskreis entwickeln sich außerdem wertvolle Gruppenprozesse.

Mögliche Problemfelder

Wir möchten dazu anregen, nicht gleich mit der ersten Aktivität den „großen Wurf“ landen zu wollen, in der alle möglichen Elemente miteinander verbunden sind. Wie so oft gilt auch in diesem Zusammenhang: „Weniger ist mehr“, und ein behutsamer

>>>

Klassische Orte für die Unterbringung für Gruppen in Oświęcim sind die Internationale Jugendbegegnungsstätte IJBS (www.mdsm.pl) und das Zentrum für Dialog und Gebet (www.cdmi.pl). Da beide Häuser sehr stark frequentiert sind, ist eine langfristige Planung und Buchung nötig. Auch Gruppenführungen in der Gedenkstätte müssen – besonders zwischen Mai und September – mehrere Monate im Voraus gebucht werden (www.auschwitz.org). Ein Stadtbesuch als Programmeinstieg plant man am besten mit dem Auschwitz Jewish Center (www.ajcf.pl)

Aufbau mit einer mittelfristigen Ausrichtung ist nachhaltiger. Auch von der immer wieder geäußerten Vorstellung einer vermeintlichen Wirkung eines Ortes durch bloße Konfrontation sollte man sich bei der Planung eines Gedenkstättenprojektes verabschieden. Gewünschte Ergebnisse werden eher durch eine angemessene Betreuung, eine sinnvolle inhaltliche Rahmung und eine Kontinuität des Gesamtprojekts erzielt.

Sowohl die Symbolhaftigkeit als auch die Vorstellung einer vermeintlichen Authentizität des Ortes Auschwitz sind aus der Perspektive einer Bildungsarbeit unbedingt zu problematisieren und gemeinsam mit der Gruppe zu bearbeiten. Dafür ist es sehr wichtig, inhaltlich geschulte Unterstützer_innen auf der Fahrt dabei zu haben.

Problematisch sehen wir eine Gedenkstättenfahrt mit rechtsoffenen Teilnehmer_innen, und zwar aus zwei Gründen: Wenn auf die Strukturen des NS-Regimes und die Hintergründe der Verbrechen hingewiesen werden soll, so gibt es dafür an unterschiedlichen Orten des „NS-Staates“ eine entsprechende Bildungsstättenarchitektur mit einem zielgerichteten Angebot. Eine solche Bildungsarbeit sollte in unseren Augen nicht an Orten des Gedenkens an die Opfer der NS-Verbrechen durchgeführt werden. Darüber hinaus zeigt sich an vielen Gedenkstätten, dass diese von orga-

nierten Rechten bewusst als Reiseziele ausgewählt werden und als Orte der „Tat“ für diese äußerst attraktiv sind. Die Vorstellung, dass Menschen mit antisemitischen Einstellungen diese ablegen könnten, wenn sie „gesehen haben, zu was es führen kann“, greift auf falsche Vorstellungen über rechte Denkmuster zurück und wird in der praktischen Arbeit in den meisten Fällen fehlgeschlagen.

Thematische Einbeziehung des lokalen Kontextes und klarer inhaltlicher Rahmen

Jeder Fußballclub ist stark in der eigenen Stadt oder Region verwurzelt. Das bietet die Möglichkeit, auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus im lokalen und regionalen Umfeld zu verankern. Eine solche Einbettung schafft wichtige Zugänge und öffnet den Teilnehmer_innen den Blick für lokale Aspekte der Erinnerungskultur, die ihnen bisher verborgen geblieben sind. Damit sind gleichzeitig Anknüpfungspunkte für eine anschließende Bearbeitung der Thematik gegeben.

Vielfältige Anschlüsse sind denkbar: Von den Nationalsozialisten verfolgte Spieler oder Funktionäre des Clubs können ebenso den Rahmen für das Projekt bieten wie eine

Spurensuche nach den Orten in der eigenen Stadt, die eine Rolle bei der Deportation der jüdischen Bevölkerung gespielt haben – nicht selten Sportplätze und Sporthallen als sogenannte Deportationssammelstellen. In nahezu jeder Stadt oder Gemeinde gibt es zudem zivilgesellschaftliche Initiativen und Geschichtsvereine, die Biografien von deportierten Menschen zusammengestellt oder ganze Deportationszüge dokumentiert haben. Oft liegen zumindest vereinzelt „Stolpersteine“ in der Stadt, die ebenfalls biografische Ansatzpunkte liefern.

Mit Berichten und Biografien im Gepäck, lässt sich auch auf Gedenkstättenfahrten immer der Bogen zurück in die Heimatstadt schlagen. In eigenen kleinen Gedenkzeremonien können diese biografischen Zeugnisse von Teilnehmer_innen vorgelesen werden. Solche „stillen Momente“ sind neben Workshops und Führungen wichtig für gemeinsame Fahrten. Sie stärken die Gruppenidentität und helfen bei der Verarbeitung der Eindrücke.

Thematisch kann man bei solchen Projekten immer auch den Bogen zum heutigen Antisemitismus schlagen. Außerdem gibt es speziell im Fußballkontext zahlreiche rassistische und antisemitische Diskriminierungen, die Bezug auf den Nationalsozialismus nehmen und die in den Fanszenen oftmals bekannt sind. Solche Fälle, auch internationale, können mit einer entspre-

chenden Moderation thematisiert werden. Doch sollten die Fahrten nicht überladen werden und möglichst eine geschlossene „Erzählung“ haben. Eine Vermischung von Themen und eine Loslösung vom konkreten Ort erschwert die individuelle und gruppeninterne Auseinandersetzung. Für weitere wichtige Themen der antidiskriminierenden Arbeit, wie zum Beispiel die Beschäftigung mit rechter Symbolik oder die Behandlung von unterschiedlichen aktuellen Formen von Rassismus, sind unseres Erachtens die konkreten Gedenkstättenfahrten nicht unbedingt der geeignete Rahmen. Diese Themen könnten besser in der Nachbereitung oder auf Folgeveranstaltung diskutiert werden.

Partner und Zielgruppe

All diese inhaltlichen Anregungen umzusetzen, das übersteigt in der alltäglichen Arbeit der Fanbetreuer_innen unter normalen Umständen jegliche Zeit- und Personalressourcen. Wir möchten deshalb zwei Arten der Kooperation vorschlagen, die – wenn es geht – miteinander verbunden sind. Je nach Struktur von Club und Fanszene sollten unterschiedliche Akteure eingebunden und das Projekt als gemeinsame Initiative verstanden werden. Im Umfeld von Fanprojekten und aktiver Fanszene können beispielsweise Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen (Geschich-

te, Sozialwissenschaften, Pädagogik etc.) mitwirken. Bei jeder Fahrt ist es wichtig, eine Person dabei zu haben, die inhaltliche Fragen klären und in der Tagesauswertung oder in Gesprächen danach bei der Einordnung helfen kann. Unterstützung ist bei Projekten aus der Fanszene heraus vor allem im Hinblick auf den finanziellen und organisatorischen Rahmen sinnvoll.

An vielen Orten gibt es institutionelle Partner, die bereits über Erfahrungen mit Gedenkstättenfahrten verfügen. Ob Gewerkschaften, Jugendverbände, Universitätsinstitute oder lokale Gedenkstätten – nach unserer bisherigen Erfahrung freuen sich diese Partner auf eine Zusammenarbeit mit „ihrem“ lokalen Fußballclub. Sie können bei der Durchführung, aber auch bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Projekte helfen. Mittelfristig erarbeitete Strukturen und Kooperationen sorgen für erheblich weniger Stress sowie nachhaltigere Fahrten und Projekte.

Für jede Fahrt sollte eine Zielgruppe definiert werden, damit die Planung so passgenau wie möglich erfolgen kann. Unterschiedliche Szenarien sind denkbar und haben sich bewährt. Ob U-18-Fahrt, Ausschreibung über den Fanclubverteiler oder die bewusste Entscheidung, Teilnehmer_innen über Szene- und Altersgrenzen hinweg zusammenzuführen – ein Aspekt sollte man immer beachten:

Gedenkstättenfahrten sind keine Auswärtsfahrten. Eine gute Infrastruktur ist gerade bei Fahrten mit Übernachtung eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen. Die Teilnehmenden müssen sowohl die Möglichkeit bekommen, sich zu erholen, als auch das Angebot, sich zurückzuziehen. Ausreichende Pausen zwischen den Programmpunkten sind ebenso wichtig wie eine gemeinsame Tageseröffnung und Abschlussrunden.

Gerade ein mehrtägiger Aufenthalt an Gedenkstätten bietet darüber hinaus die Chance, belastbare Netzwerke unter den Teilnehmer_innen zu schaffen, die auch im Umfeld des Clubs aktivierbar sind. Das gemeinsame Erleben und Bewältigen von emotionalen Situationen und die gemeinsame Erarbeitung von Inhalten in begleitenden Workshops stärkt die Gruppenidentität. In einer solchen Atmosphäre wächst auch das gegenseitige Vertrauen, um in abendlichen Gesprächsrunden oder freien Stunden offen über Probleme, wie beispielsweise Unmut über Diskriminierungserfahrungen in der Fanszene, zu sprechen. Im Nachklang an Fahrten sollten die Teilnehmer_innen verschiedener Projekte immer wieder zu Aktivitäten vor Ort eingeladen und mit Aktiven aus anderen oder vorangegangenen Projekten zusammengebracht werden.



Quelle: Zebras stehen auf e.V.

Die Initiative „Zebras stehen auf“ aus Duisburg hat sich im Jahr 2015 zur Durchführung einer Fahrt nach Oświęcim/Auschwitz entschlossen. Nachdem sie Informationen eingeholt und Rücksprache mit Expert_innen gehalten hatten, wurde zunächst eine Fahrt für eine kleinere Gruppe organisiert, um ein größeres Projekt vorzubereiten. Zu ihrem Projekt gehörte auch ein Besuch im nahegelegenen Krakau. Dies bietet sich besonders als Abschluss einer Fahrt an, um den Teilnehmer_innen auch einen „anderen Eindruck“ von Polen zu vermitteln. In Krakau lassen sich zahlreiche historische Orte des jüdischen Lebens der Vorkriegszeit besuchen.

Das Foto zeigt die „Alte Synagoge“ im Stadtteil Kazimierz. Die Stadt verfügt zudem über eine hervorragende Infrastruktur für Gruppenreisen und kann auch für die An- und Abreise (Fernzüge und Flüge) genutzt werden. Die Fahrtzeit nach Oświęcim beträgt je nach Verkehr bis zu 90 Minuten, weshalb ein Pendeln aus Krakau im Rahmen eines mehrtägigen Programms in Oświęcim aufwendig und anstrengend ist.



Eine Teilnehmerin einer Gedenkstättenfahrt des BVB im Jahr 2014, liest an der alten „Rampe“ im ostpolnischen Zamość, aus einem Brief von Ruth Bauerschmidt, einem jüdischen Mädchen, die im Frühjahr 1942 mit einem Transport von Dortmund hierher deportiert wurde.

Quelle: Borussia Dortmund GmbH & Co. KGaA



Blumen am Gedenkstein mit der Inschrift „Dortmund“ in der Gedenkstätte des ehemaligen Vernichtungslagers Belzec.

Im Rahmen der Gedenkstättenfahrt in die Region Lublin hält die Reisegruppe von Borussia Dortmund in Belzec eine gemeinsame Gedenkzeremonie ab. Dies sollte immer als wichtiger Bestandteil einer gemeinsamen Fahrt gesehen werden.

GOOD PRACTICE II

Workshop zur Projektentwicklung mit Vertreter_innen der Fanszene, Vereinsoffiziellen und externen Partnern

Ausgangspunkt

Jeder Fußballclub hat ein spezifisches Umfeld aus Vereins- und Fanstrukturen. Ob geführt als Verein oder als GmbH, ob mit Fans als Mitgliedern in eigenen Abteilungen oder mit ausgegliederter Marketing-Abteilung – antidiskriminierende Arbeit im Umfeld der Fußballclubs sollte mittelfristig darauf abzielen, alle Teilbereiche zu umfassen und möglichst aktiv einzubinden. Dies geschieht nicht von allein, sondern muss aktiv herbeigeführt und gestaltet werden. Borussia Dortmund hat im Jahr 2015 ein durch PFIFF finanziertes Projekt durchgeführt, das genau dieses Ziel verfolgte. Im nachstehenden Text möchten wir diesen Workshop beschreiben und legen besonderen Wert darauf, dass Konzeption und Durchführung konkret nachvollziehbar sind. Auch einzelne Teilaspekte können dabei als Anregung für die eigene Arbeit dienen.

Der Auftakt

Bereits zwei Jahre vor dem im Folgenden vorgestellten Projekt wurde beim BVB ein Aktionsplan für die antidiskriminierende Arbeit entwickelt. Basierend auf einer Problemanalyse wurden darin verschiedene Aktivitäten und damit verbundene Ziele für einen Zeitraum von 20 Monaten festgeschrieben. Da der Club als eines der ersten Projekte eine Fahrt in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau (als Fortsetzung einer

Initiative der Gruppe „The Unity“ aus dem Jahr 2011) organisierte, wurde der 70. Jahrestag der Befreiung des Lagerkomplexes am 27. Januar 2015 als Endpunkt der ersten Projektphase bestimmt.

Der BVB entwickelte in der Folgezeit weitere Maßnahmen, an denen unterschiedliche Personengruppen beteiligt waren: Vertreter_innen von Fangruppen und Vereinsinstitutionen, Hauptamtliche aus den Bereichen Marketing, Kommunikation und Fanbetreuung, externe Partnerorganisationen sowie Mitarbeiter_innen der Stadt Dortmund.

Für den Abschluss der ersten Projektphase wurde eine Auswertung angesetzt, zu der alle bisher beteiligten Akteure eingeladen wurden. Um die inhaltliche Kontinuität deutlich zu machen, trafen sich die Teilnehmer_innen im polnischen Krakau und nahmen zum Abschluss des Auswertungs- und Planungsworkshops gemeinsam an der Gedenkfeier in Auschwitz-Birkenau teil. Im Zentrum des Workshops stand die Frage, wie die bisherigen Aktivitäten zu bewerten sind, inwiefern die gesetzten Ziele erreicht werden konnten und welche Aufgaben und Ziele sich für eine zweite Projektphase der antidiskriminierenden Arbeit gestellt und gesetzt werden können.

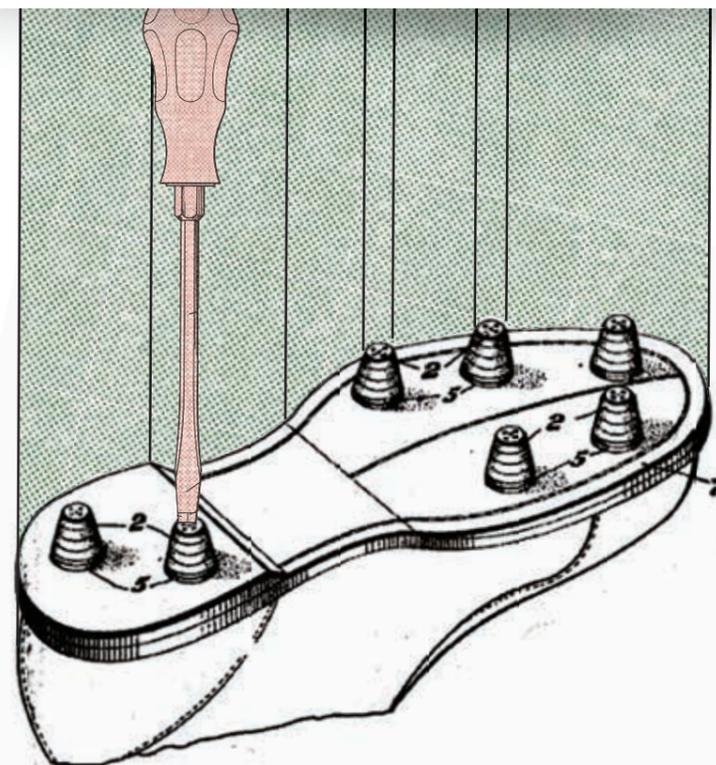
Dialog & Perspektivenwechsel

Neben der konkreten Auswertung der bisherigen Arbeit sollten im Workshop weitere Ziele erreicht werden. Durch das mehr-

tägige Treffen an einem Ort außerhalb der alltäglichen Arbeitswelt war es möglich, „auf Augenhöhe“ zusammenzukommen und während der gemeinsamen Mahlzeiten oder in der Freizeit Gespräche zu führen. Die so entstandenen „guten Drähte“ erleichtern und befördern die weitere Zusammenarbeit. Künftige Termine werden immer vor dem Hintergrund der positiven gemeinsamen Gruppenerfahrung stattfinden.

Zudem sollten die Teilnehmer_innen inhaltlich miteinander ins Gespräch kommen. In einem Einstiegsworkshop diskutierten sie unterschiedliche Formen rassistischer Darstellungen aus dem bundesweiten Fußballkontext: Anzeigenwerbung, Banner in den Fankurven und problematische Kampagnen wurden in Kleingruppen einer genauen Betrachtung unterzogen. Die große Runde erarbeitete sich anschließend eine gemeinsame Definition von Rassismus. Sowohl der Austausch als auch die inhaltliche Diskussion dienten dazu, eine eigene Haltung zu Diskriminierungen (hier zum Rassismus) zu entwickeln. Denn ein Hauptproblem vieler Kampagnen – etwa wenn sie von verschiedenen Institutionen zusammen durchgeführt werden – ist, dass manche Akteure sich nur beteiligen, „weil es alle machen“ oder es vermeintlich eine „Verpflichtung“ dazu gäbe. Erst eine gemeinsame Auseinandersetzung (hier mit dem Thema Rassismus) schärft das Ver-

>>>



Arbeitsräume wurden vorbereitet und angenehm gestaltet. Gewählt wurden Gestaltungselemente mit Bezug zum BVB und den bisherigen Projekten. Dies verbesserte die Arbeitsatmosphäre und schuf eine Gruppenidentität.

[Quelle: Robert Claus]

Wichtiges Element ist die gemeinsame Kurzreise, die für alle Beteiligten das Verlassen des Arbeitsalltags bedeutet. Begegnungen finden somit „auf Augenhöhe“ statt und die gemeinsame Unterbringung und Verpflegung ermöglichen Begegnungen abseits des organisierten Programms. Der Zielort kann natürlich deutlich näher an der Heimatstadt liegen. Es geht jedoch darum, einen „externen“ und „neutralen“ Ort zu finden. Persönliche Kommunikationswege werden bei solchen Begegnungen etabliert und in die zukünftige gemeinsame Arbeit überführt.

[Quelle: Borussia Dortmund]

verständnis für die Problemlage und verankert das gemeinsam erarbeitete Wissen in den Institutionen. Dies ist unumgänglich für eine nachhaltige Antidiskriminierungsarbeit innerhalb der Vereinsstrukturen: Nur wer davon überzeugt ist, dass Rassismus ein konkretes Problem im deutschen Fußball darstellt und diese Überzeugung auch argumentativ zu begründen lernt, kann glaubwürdig und zielgerichtet dagegen aktiv werden. Nur wer über ein Grundverständnis der Funktionsweisen rassistischer Argumentationen verfügt, kann seine eigene Kommunikationsstruktur und seine Aktivitäten in den sozialen Medien entsprechend ausrichten.

Fans, Verein und externe Partner

Durch das Zusammenbringen von Offiziellen und Fans gelang es, den Blick für die jeweilige Perspektive der anderen zu schärfen und ein gegenseitiges „Voneinander-Lernen“ zu fördern. Im oftmals distanzierten Austausch zwischen Fans und Verein bleibt selten Zeit, um zu erläutern, warum etwas gewünscht wird oder andere Dinge aus Vereinssicht nicht so einfach umzusetzen sind, wie es den Fans auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Bereitschaft der Beteiligten, diesen Dialog aufzunehmen und sich gemeinsam auf diese Reise zu begeben,

war – das soll hervorgehoben werden – eingeschränkt vorhanden und die Grundlage für das Gelingen des Projekts. Aus der Perspektive der externen Partner erschienen Fans und Vereinsvertreter_innen dagegen als „Kollektiv“. Auch hier fanden Begegnungen statt, in denen man gegenseitig von der jeweiligen Erfahrung, den Perspektiven und Sachkenntnissen der anderen profitieren konnte. Von den Partnerorganisationen waren Vertreter_innen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), der Stadt Dortmund sowie der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache zur Fahrt eingeladen. Die Zusammenarbeit mit ihnen war in der ersten Projektphase im Kontext unterschiedlicher Aktionen etabliert worden: Mit städtischen Vertreter_innen tauscht sich der BVB an einem Runden Tisch über das Problem neonazistischer Strukturen in Dortmund aus, die Mahn- und Gedenkstätte kooperiert im Rahmen der Gedenkstättenprojekte mit dem Verein, und gemeinsam mit dem DGB wurde ein Fußball-Modul für das Projekt „90 Minuten gegen Rechts“ entwickelt, in dem Teamer_innen in Schulen für Rassismus und rechte Einstellungen sensibilisieren. Die Verortung des BVB in einem Netz von externen, städtischen und zivilgesellschaftlichen Partnern, folgte einer Handlungsempfehlung (siehe S. 10 – Das Vier-Säulen-Konzept).

In der ersten Arbeitsphase wurden diese Kontakte zunächst punktuell zwischen einzelnen Verantwortlichen hergestellt. Im Rahmen des Workshops konnten neue Akteure einbezogen und die Gesprächsbasis deutlich erweitert werden. Bereits unmittelbar im Anschluss an die Fahrt konnten die Beteiligten von der nun auf einer persönlichen Ebene etablierten Kommunikation profitieren. Für Menschen mit „Vereinsbrille“ ist ein Feedback von Außenstehenden äußerst wertvoll für zukünftige Aktionen. Zivilgesellschaftliche Partner sind oft an einer Kooperation interessiert, warten dabei jedoch mitunter auf eine Initiative des jeweiligen Fußballclubs, weil sie nicht wissen, wer dort der richtige Ansprechpartner ist. Diese sollten klar kommuniziert werden und über die vereinseigenen Medien recherchierbar sein.

Neuer Fahrplan

Um die zukünftige Arbeit ging es im zweiten Abschnitt des Workshops. Mithilfe eines geschärften Bewusstseins für die verschiedenen Perspektiven der Beteiligten und ihrer gesammelten Fachkenntnis wurde ein Fahrplan für die nächsten zwei Jahre entwickelt. Orientierung gaben dabei unterschiedliche Methoden, die die Seminarleitung vorbereitet hatte (siehe S. 24: Wie wird ein Projekt entwickelt?). Zum Auftakt beurteilten die Teilnehmer_innen aus ihrer

Sicht die Situation hinsichtlich von Diskriminierungen im Umfeld des BVB. Wo zeigen sich diese deutlich, wo eher unschwellig? Wo sind Teilnehmer_innen persönlich mit Diskriminierung konfrontiert, und wo bedarf es eines Perspektivenwechsels, um Diskriminierungen wahrzunehmen? Die Eindrücke wurden auf Kärtchen geschrieben und an der Wand den entsprechenden Arbeitsfeldern zugeordnet (Siehe Abbildung rechts).

Dieselben Arbeitsfelder wurden in einem zweiten Schritt erneut nebeneinander gestellt und rückblickend auf die erste Projektphase beurteilt: Wie gut ist der BVB im jeweiligen Feld aufgestellt? Mithilfe von Klebepunkten auf einer „Zielscheibe“ gelang es, sowohl individuelle Beurteilungen als auch eine Gruppenmeinung abzubilden. Diese Schaubilder blieben im Raum hängen, während sich gemischte Arbeitsgruppen je einem Arbeitsfeld widmeten und Ideen und Möglichkeiten für zukünftige Projekte entwickelten. In einer abschließenden Runde wurden die Ideen präsentiert und in der Gruppe diskutiert.

Auch wenn klar war, dass nicht alle Projekte und Ideen umgesetzt werden können, erarbeitete jede Gruppe konkrete Arbeitsvorschläge. Diese sollten unbedingt abschließend dokumentiert werden, denn oftmals müssen sie nur aus Gründen fehlender Ressourcen zurückgestellt, nicht aber gänzlich

aufgegeben werden. Eine solche Dokumentation kann über Jahre hinweg als Ideenpool dienen.

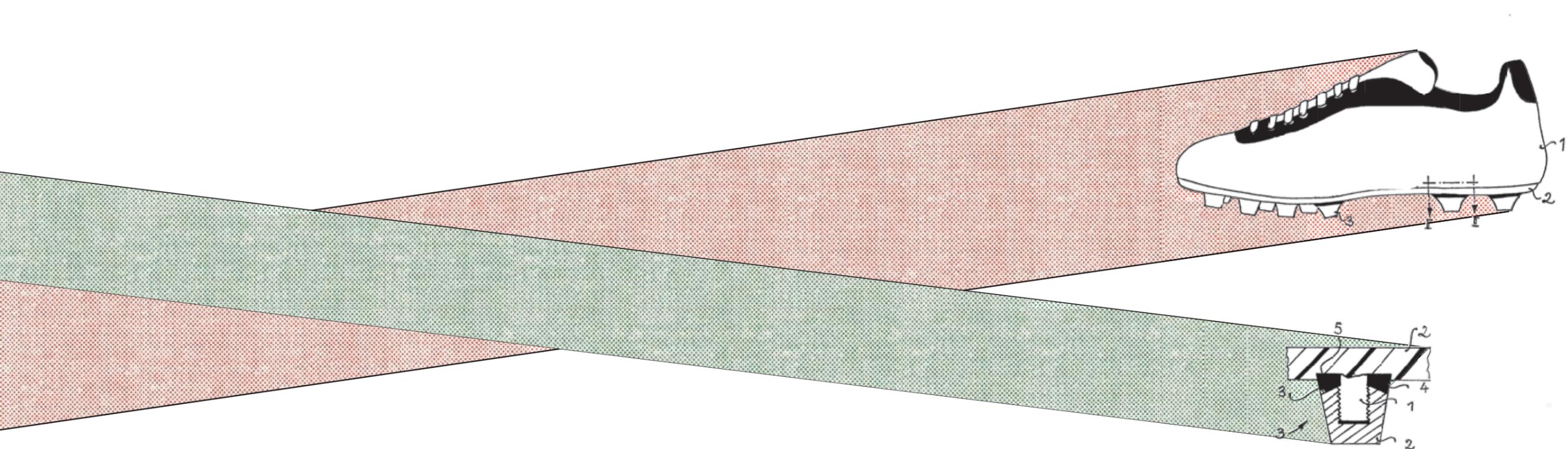
Kontinuität

Die mittelfristige Ausrichtung der Arbeit ist ein zentraler Aspekt der Antidiskriminierungsarbeit. Der Aufbau von arbeitsfähigen Strukturen, die sowohl Vereins- und Faninstitutionen wie auch externe Partner einschließen, ist ein Prozess, der von allen Seiten ein ständiges Engagement erfordert. Das hier dargestellte Projekt kann zu diesem Zweck als Auftakt oder als „Zwischenschritt“ realisiert werden. Da institutionelle Partner wechseln oder von unterschiedlichen Personen repräsentiert werden können, ist eine klare Ergebnissicherung und Dokumentation unumgänglich. Entwicklungen und Diskussionen müssen auch später noch eindeutig nachvollziehbar sein, damit nachfolgende Gespräche nicht wieder „bei null“ beginnen müssen. Fehlende Kontinuität, so die Erfahrung aller Beteiligten, ist eine der Hauptursachen für mangelnde Motivation und ein letztendliches Scheitern von Arbeitszusammenschlüssen und Kooperationen. Die Initiator_innen solcher Netzwerke müssen also immer wieder aufs Neue auch Impulsgeber_innen sein und die Strukturen am Leben erhalten.

Die Arbeitsergebnisse des BVB-Workshops in Krakau wurden umfassend zusammen-

geführt und für eine Nachbetrachtung aufbereitet, die in einem Abstand von einigen Wochen in Dortmund stattfand. Dort wurde ein gemeinsames Vorgehen besprochen und die Projekte auf eine „Arbeitsebene“ überführt. Mittlerweile sind zwei aus dem Workshop entstandene Projekte in Dortmund umgesetzt und der Dialog zwischen Verein, Fans und externen Partnern fortgesetzt worden. Für das kommende Jahr steht die nächste Gesprächsrunde auf dem Programm, diesmal ohne weite Reise, sondern im vertrauten Dortmund.

Auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (www.bag-fanprojekte.de) sowie die Landesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte NRW (www.lag-fanprojekte-nrw.de) haben Weiterbildungen zum Thema durchgeführt.



GOOD PRACTICE III

Beispiele aus den Bundesligen

In den drei ersten Ligen des deutschen Fußballs gibt es bereits eine Vielzahl an tollen Projekten, die sich für Vielfalt und gegen Diskriminierung einsetzen. Die folgenden sieben Beispiele sind eine exemplarische Auswahl.



Aktiv gegen Menschenfeindlichkeit – die AG Antidiskriminierung bei Werder Bremen

Anfang 2008 gründete sich die AG Antidiskriminierung bei Werder Bremen. Vertreter_innen von Ultragruppen, zivilgesellschaftlichen Akteuren, lokalen Fachprojekten und des Fanprojektes treffen sich monatlich, um Aktionen und Veranstaltungen im und ums Stadion zu organisieren: Von der Choreo gegen Sexismus über Merchandise gegen Antisemitismus bis hin zu Lesungen in den Räumen des Fanprojektes ist alles dabei. Die AG setzt darauf, antirassistische und menschenrechtsorientierte Haltungen im Ligaalltag zu verankern, indem sie Fans und Zuschauer_innen motiviert, öffentlich Stellung zu beziehen. Das Ziel ist es, dadurch einen Selbstregulierungsprozess unter den Fans anzustoßen, wenn wieder einmal diskriminierende Texte gesungen oder diskriminierende Plakate im Stadion gezeigt werden. Beispiel gebend ist die AG in der Bundesliga durch ihre kontinuierliche Arbeit zu dem Thema, das dadurch zu einer Querschnittsaufgabe der Fanarbeit geworden ist. Vorbildlich ist auch ihre Vernetzung mit lokalen Akteuren, zivilgesellschaftlichen Bündnissen und Fachprojekten, wie etwa dem Lidice-Haus oder der DGB-Jugend.

Weitere Informationen:

www.werderfans-gegen-rassismus.de
www.de-de.facebook.com/antidisag



Foto: Choreo in der Ostkurve [Quelle: AG Antidiskriminierung in Bremen]

Anerkennung für antirassistisches Engagement – Preisverleihung bei Dynamo Dresden

Eine noch relativ junge Initiative ist die jährliche Verleihung eines Preises für Engagement gegen Gewalt und Ausgrenzung sowie für Akzeptanz und Menschlichkeit bei Dynamo Dresden. Die öffentliche Würdigung des Engagements gegen Diskriminierung ist ein wesentlicher Baustein demokratischer Handlungsstrategien gegen extrem rechte Erscheinungsformen und rassistische Vorkommnisse. Mit dem Preis „Stark gegen Diskriminierung“ werden seit 2012 Initiativen, Projekte und Vereine aus Dresden und dem Umland ausgezeichnet. Über die Preisträger_innen entscheidet eine Jury aus Vertreter_innen des Vereins, des Fanprojektes und der Faninitiative „1953international“. Neben dem Preisgeld ist es dem Verein auch ein Anliegen, die oft ehrenamtliche Arbeit der prämierten Projekte inhaltlich zu unterstützen und ihre öffentliche Präsenz zu erhöhen. So zeichnete die Jury 2013 beispielsweise das Alternative Kultur- und Bildungszentrum AKuBiZ e.V. aus Pirna aus. Und stärkte damit ein Projekt, das immer wieder Angriffen von Neonazis ausgesetzt ist.

Weitere Informationen:

www.dynamo-dresden.de/fans/engagement-gegen-gewalt-und-ausgrenzung.html
www.1953international.de



Bild: Preisverleihung an AKuBiZ e.V. mit dem Dynamo Stürmer Mickael Poté [Quelle: AKuBiZ e.V., Kirchgasse 2, 01796 Pirna]

Fußball als Integrationsbaustein – Flüchtlingsprojekte beim 1. FC Nürnberg

„Das Flüchtlingsthema geht uns alle an – auch den Club“, sagt Michael Meeske, Kaufmännischer Vorstand des 1. FC Nürnberg. Neben Sammelaktionen für Sportkleidung für geflüchtete Kinder und Jugendliche setzt der Club mit Unterstützung von lokalen Initiativen und Stiftungen auf ein längerfristiges Projekt: Die Integration in den Verein soll für die Geflüchteten „ein Anker in einer durch Angst und Ungewissheit geprägten Zeit“ sein. Entstanden ist im vergangenen Jahr eine Zusammenarbeit mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und den beiden Amateurvereinen SG Nürnberg Fürth 1883 e.V. sowie KSD Hajduk Nürnberg, die jeweils in räumlicher Nähe zu Flüchtlingsunterkünften beheimatet sind. Trainer_innen mit verschiedenen Sprachkenntnissen bieten regelmäßige Trainingseinheiten an und integrieren die geflüchteten Jugendlichen darüber in das Vereinsleben. Des Weiteren gibt es Angebote für die Eltern oder Hilfe bei der Suche von Praktikumsplätzen. Außerdem übernehmen Nürnberg-Fans Patenschaften für Flüchtlinge, zeigen ihnen die Stadt, besuchen gemeinsam die Heimspiele oder helfen bei Sprachproblemen und Hausaufgaben.

Weitere Informationen:

www.fc90.de/news/artikel/club-aktionen-fuer-fluechtlinge



Bild: Fußball mit Flüchtlingskindern beim Club [Quelle: 1. FC Nürnberg]

„Fußball gehört zum Ruhrgebiet – und Homosexuelle auch“ – Der Fanclub „Andersrum“ auf Schalke

Pünktlich um 19.04 Uhr am 6. Mai 2010 gründete sich mit „Andersrum“ der erste königsblaue „Diversity Fanclub“. Sein Ziel ist es, Homophobie auf dem Fußballfeld und auf der Tribüne zu verhindern. Der offizielle Fanclub ist bundesweit eng vernetzt. Selbst die sonst gepflegte Rivalität zu den Dortmunder_innen ist da Nebensache, auch zu den "Rainbow-Borussen" gibt es gute Kontakte. Bunte Banneraktionen in der Arena, gemeinsame Auswärtsfahrten und Diskussionsveranstaltungen sind die wesentlichen Aktionen der Mitglieder. Hinzu kommt ein regelmäßiger Stammtisch und die Teilnahme am Kölner CSD, um auch hier als Schalke-Fans mit dem Thema präsent zu sein. Lange kämpfte der Fanclub dafür, dass auch die sexuelle Orientierung im Stadion keine Rolle spielen darf – und hatte Erfolg: Durch einen Beschluss der Jahreshauptversammlung verpflichtet sich der Verein laut Satzung nun seit Mai 2014, auch Diskriminierungen aufgrund sexueller Orientierung entgegenzutreten.

Weitere Informationen:

www.andersrum-auf-schalke.de/
www.facebook.com/andersrum.auf.schalke



Fanclub "Andersrum" [Quelle: S04-Fanclub Andersrum]

Lokale Gedenkveranstaltung beim FC St. Pauli am internationalen Holocaust-Gedenktag

Aus der Fanszene des FC St. Pauli heraus wird seit 2010 jährlich am 27. Januar, in Zusammenarbeit mit dem Fanladen St. Pauli und mit punktueller Unterstützung des Vereins, in einer kleinen Zeremonie den Opfern der NS-Verbrechen gedacht. Fans und Mitglieder treffen sich an einer Gedenktafel auf dem Südkurvenvorplatz. Im Anschluss findet ein Gespräch mit Zeitzeugen oder ein thematischer Vortrag in den Fanräumen im Stadion statt.

Aktionen wie diese können relativ einfach als erster Schritt einer erinnerungspolitischen Arbeit initiiert werden und lassen sich als feste Termine im Kalender verankern. Man kann sich dabei an offiziellen Gedenktagen (9. November: Reichspogromnacht, oder 27. Januar: Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau) orientieren oder eigene Termine mit lokalem Bezug (bspw. Jahrestag einer Deportation) etablieren.

Gestaltung und Durchführung werden in St. Pauli von Fans oder Vereinsmitgliedern übernommen oder in Kooperation mit weiteren Partnern organisiert; hierfür ließen sich auch Teilnehmer_innen von Gedenkstättenprojekten einbinden. Der Verein kann eine solche Aktion auch durch die Teilnahme offizieller Vertreter_innen oder Spieler_innen unterstützen. Beim FC St. Pauli nimmt seit mehreren Jahren Jan-Philipp Kalla an der Veranstaltung teil, dem der Einsatz gegen Rechts und für die Erinnerung an den Holocaust ein persönliches Anliegen sind.



Gedenkveranstaltung auf dem Vorplatz des Millerntorstadions zum 27. Januar: Kranzniederlegung durch eine Vertreterin der Fanszene und den FC St.-Pauli-Profi Jan-Philipp Kalla.

[Quelle: Stefan Grönveld]



Kurt Landauer-Pokal – Fußball, Spaß und Nachdenken beim FC Bayern München

Zum 10. Mal wurde 2015 in München das von der „Schickeria München“ organisierte antirassistische Einladungsturnier um den Kurt Landauer-Pokal ausgetragen. Es ist geprägt von der Idee, bei einem Fanturnier nicht nur Fußball zu spielen und zu feiern, sondern in Vorträgen, Diskussionsrunden und kleinen Ausstellungen Fragen von Rassismus, Antisemitismus und der Gesellschaft im Allgemeinen aufzuwerfen. Fußball ist und bleibt dabei das verbindende Element. Doch das Turnier ist eben mehr. Es bietet nicht nur den Rahmen für inhaltliche Veranstaltungen, sondern auch Raum, um in anschließenden Gesprächen weiter zu diskutieren, ansprechbar für Interessierte zu sein und Fans miteinander zu vernetzen. Kurt Landauer, der lange vergessene jüdische Präsident des FC Bayern und Namenspatron des Turniers, ist in vielen Aktivitäten der „Schickeria“ präsent. Fanclub-Turniere wie in München gibt es in Deutschland und Europa auch an anderen Orten. Sie bieten eine gute Möglichkeit, das Gespräch über Diskriminierungen aufzunehmen; ein Vortrag oder eine Diskussionsrunde zu einem fanpolitischen Thema kann im ersten Jahr dafür schon ausreichen.

Weitere Informationen:

Übersicht zu den bisherigen Turnieren:
www.suedkurvenbladdl.org/tag/kurt-landauer-pokal



Choreografie in Erinnerung an Kurt Landauer am 02. Februar 2014 in der Allianz-Arena. „Der FC Bayern und ich gehören nun einmal zusammen und sind untrennbar voneinander“. Eine gemeinsame Aktion der „Schickeria“ und des Fan-Dachverbands „Club 12“.
 [Quelle: Schickeria München]

Kein Bier für Rassisten! – Eine Bierdeckel-Aktion bei Borussia Dortmund

Sie sind beides, ein Hingucker und ein klares Statement in den Kneipen der Stadt: die Bierdeckel der BVB-Fan- und Förderabteilung mit der Botschaft „Kein Bier für Rassisten“. Verteilt wurden sie im Frühjahr 2015 im ganzen Stadtgebiet. Jede Kneipe war aufgerufen, sich an der Aktion zu beteiligen. Der BVB nahm kleinere Pakete auch in das Angebot des Fanshops auf, so dass BVB-Fans auch in privater Runde oder im Rahmen des Fanclub-Treffens Stellung beziehen können.

Die gelben Bierdeckel im BVB-Design beinhalten jedoch noch mehr als nur eine klare Botschaft. Durch einen QR-Code kann man sich noch am Kneipentisch im Internet mit Argumenten gegen gängige Stammtischparolen versorgen. Thematisch geht es um Vorurteile gegenüber Flüchtlingen, vermeintliche „Ausländerkriminalität“ oder den berühmten Arbeitsplatzklau. In den Antworten argumentieren die Macher_innen kenntnisreich, ausgewogen und mit zahlreichen Verweisen auf weitere Informationsquellen. Die Bierdeckel sind weiterhin über die Fanabteilung erhältlich.

Weitere Informationen:

www.bvb.de/keinbierfuerrassisten

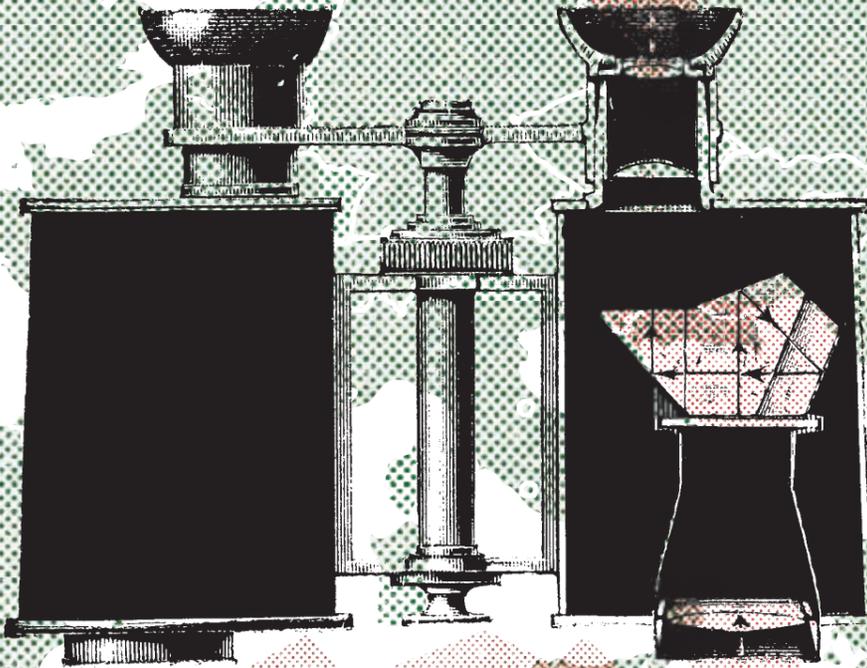


Mitglieder der Fanabteilung des BVB liefern die Bierdeckel an die Dortmunder Kneipen aus.

[Quelle: BVB | Fan- und Förderabteilung]

GOOD PRACTICE IV

Internationaler Ausblick: Antidiskriminierungsarbeit in England



Der Verein als sozialer Akteur: Stiftungen übernehmen soziale Verantwortung

Seit vielen Jahren sind englische Profifußballvereine auch als soziale Akteure etabliert – anders als in Deutschland, wo sich viele der in England bereits verbreiteten Mechanismen und Initiativen noch im Anfangsstadium befinden. Die Proficlubs sind in England vor allem im Charity-Bereich aktiv. Ihr soziales Engagement zeigt, dass Vereine – wenn einmal der Grundstein gelegt ist – mit einem vergleichsweise geringen Aufwand viel erreichen können.

Ein Großteil der englischen Proficlubs hat eigene Stiftungen aufgebaut. Diese sind strukturell und finanziell unabhängig vom Verein und verfügen über ein eigenes Kuratorium, das für die strategische Ausrichtung verantwortlich ist. Um die Identifikation mit dem Verein zu gewährleisten, haben die Stiftungen trotz ihrer formalen Unabhängigkeit Namen gewählt, die denen der Clubs ähneln. Einige wenige Vereine unterhalten Stiftungen in den Vereinen selbst.

Die Finanzierung der Stiftungsprojekte erfolgt durch eine Vielzahl von Akteuren: von der Premier League als Pendant zur Deutschen Fußball Liga, der FA als Fußball-

verband, der Spielervereinigung PFA, der nationalen Lotterie, von Bildungseinrichtungen, der Polizei, der Regierung sowie von Sponsoren, regionalen Unternehmen und Fans. Zum Teil werden Gelder direkt durch Spenden eingeworben, zum Teil durch Fanlotterien. Nur in seltenen Fällen kommen die Spendengelder aus den Vereinen selbst. So haben die Clubs die Möglichkeit, mit recht geringen Ausgaben ihre Rolle in der Gesellschaft zu nutzen und soziale Verantwortung zu übernehmen. Aufgabe der Stiftungsmitarbeiter_innen ist es, Spenden zu generieren und auf verschiedene Projekte zu verteilen, die die Bereiche Gesundheit, Bildung und soziale Inklusion abdecken. Sehr aktiv ist in dieser Hinsicht Manchester City. In der ehemaligen Arbeiterstadt wurde mit „City in the Community“ bereits 1986 eine Stiftung ins Leben gerufen, welche die Verbindung zwischen dem Klub und der Gesellschaft stärken soll. Heute beschäftigt die Organisation 20 Vollzeit- und 30 Teilzeitmitarbeiter_innen, die Projekte in den Bereichen Sport, Gesundheit, junge Menschen sowie Kompetenzen und Unternehmen betreuen.

Mit dem Programm „Premier League 4 Girls“ bietet die Stiftung kostenloses Fußballtraining für Mädchen und junge Frauen ab 14 Jahren an. Einmal in der Woche können alle Interessierten an einer Trainingseinheit teilnehmen, was in der Sai-

son 2014/15 fast 900 Mädchen und Frauen wahrgenommen haben. Anlässlich des Themenmonats „Fußball gegen Homophobie“ erklärte Manchester City das Premier-League-Spiel gegen Hull City zum Aktionsspieltag: Es waren Interviews zum Thema mit Fans auf den Leinwänden im Stadion zu sehen, die Mannschaft trug beim Warmmachen T-Shirts mit der Aufschrift „Football v. Homophobia“, und City-Spieler Vincent Kompany erklärte: „Wir hoffen, damit die Botschaft zu vermitteln, dass es keinen Platz für Diskriminierung gibt, weder im Fußball noch in irgendeinem anderem Sport.“ Das Engagement der Stiftung beschränkt sich nicht auf lokale Projekte: Im November 2014 organisierte die Stiftung zum Champions-League-Spiel gegen Bayern München eine Spendenaktion zur Bekämpfung der Ebola-Epidemie in Westafrika.

Die Stiftungen nutzen Fußball als verbindendes Medium, um verschiedene Akteure aus Sport und Gesellschaft zusammenzubringen und mit gemeinnützigen Projekten die Lebensqualität der Menschen in ihrer Umgebung zu verbessern. Indem alle Angebote vom Verein bzw. dessen Stiftung in professionellen Strukturen organisiert werden, werden die Bürger_innen als Zielgruppe zwar zur Teilnahme motiviert, nicht aber in so starkem Maße aktiviert, um selbst Angebote zu schaffen und sich in die Projekte einzubringen.

Diversity als Selbstverpflichtung in der Premier League

Das Engagement der englischen Klubs beschränkt sich aber nicht nur auf Charity-Aktionen, sondern umfasst auch Programme, die Vielfalt und Gleichberechtigung im Profifußball selbst fördern. Im November 2014 wurden etwa einstimmig Maßnahmen beschlossen, die dazu beitragen sollen, dass die Anzahl der Trainer_innen aus ethnischen Minderheiten oder mit nicht-weißer Hautfarbe steigt. Zuvor war in einer Studie festgestellt worden, dass von den 552 Trainern in Spitzenpositionen lediglich 3 Prozent der sogenannten BME-Gruppe (black and minority ethnic) angehören. Nun sollen im Programm zur Ausbildung von Elitetrainern sechs von 23 Plätzen an Traineranwärter der BME-Gruppe vergeben und drei weitere Plätze für Frauen reserviert werden. Das soll dazu beitragen, die gesellschaftliche Vielfalt im (Profi-)Fußball besser widerzuspiegeln.

Amateurfußball / grassroots football

Natürlich sind nicht nur die Vereine, sondern auch die englischen Fans aktiv im Kampf gegen die verschiedensten Formen von Diskriminierung und für eine buntere

und für alle Menschen offene Fankultur. In den professionellen Ligen sind dies besonders die LGBT-Fanclubs (LGBT = Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender), die durch Zaunfahnen und Aktionen außerhalb der Stadien auffallen. Leider ist durch die vielen Reglementierungen in den obersten Spielklassen – zum Beispiel das Verbot von Stehplätzen oder die allgemeine Pflicht, während des Spiels sitzen zu bleiben – eine aktive Fankultur innerhalb der Stadien kaum möglich. Dabei kann die Unterstützung der Vereine für ein aktives Fandasein sowie für die Vernetzung der Fans untereinander bereits ein erster und einfacher Schritt zur Förderung des Engagements von Fans gegen Diskriminierungen aller Art sein.

Um eine aktive Fankultur zu leben, haben sich einige Fans von den Profivereinen gelöst und unterstützen nun sogenannte Non-League, also Amateurvereine, in unteren Spielklassen. Zwei besonders markante Beispiele für sehr aktive und kreative Fanszenen sind der FC United of Manchester und der Clapton FC.

Die sogenannten Red Rebels aus Manchester spielen, nach der erst 2005 erfolgten Gründung des Vereins durch Anhänger von Manchester United und vier Aufstiegen, mittlerweile in der sechstöchsten Spielklasse und verfügen über eine große Fanszene, darunter viele Fans des Spitzen-

clubs Manchester United, die sich nach der Übernahme des Vereins durch den US-amerikanischen Milliardär Malcom Glazer vom Verein abgewandt haben. Seit jeher engagieren sich Verein und Fans von United gegen Diskriminierungen aller Art. Das gilt auch für die Fans des im „Old Spotted Dog“ spielenden Clapton FC. Das Engagement der „Scaffold Brigada“ (übersetzt „Gerüst-Brigade“, da die Gruppe auf einer Baugerüst ähnlichen „Tribüne“ beheimatet ist) war in der Vergangenheit bereits in überregionalen Medien wie dem Guardian Thema und beschränkt sich nicht nur auf das Geschehen rund um die Spiele ihres Vereins. Zwar kommen zu den Spielen im Schnitt nur 500 Zuschauer_innen, was allerdings für einen in der neunten Spielklasse agierenden Klub ungewöhnlich viel ist, doch sind viele der Clapton-Ultras auch außerhalb des Stadions im Osten Londons in antirassistischen, antihomophoben oder wohltätigen Initiativen aktiv. Zuletzt startete die Gruppe eine Sammelaktion zur Unterstützung der lokalen „food bank“, einer den deutschen „Essens-Tafeln“ ähnlichen Organisation.

Ihr Bekanntheitsgrad hat den Ultras aus East London in der Vergangenheit aber auch einige Schwierigkeiten bereitet, da sie zur Zielscheibe von rechtsradikalen Kräften verschiedenster Vereine wurden. Ein besonders schwerer Zwischenfall ereignete

sich am 4. August 2015 vor dem Testspiel des Clapton FC bei Thamesmead, als sie von Rassisten attackiert wurden, die „we hate blacks“ („wir hassen Schwarze“) skandierten. Ähnlich wie in Deutschland ist leider auch der englische Amateurfußball keine diskriminierungsfreie Zone.

Monitoring Officers

Eine in England weitverbreitete Form der Bekämpfung von Diskriminierung ist das sogenannte Monitoring. Fußballspiele werden von verschiedenen Personen beobachtet, die diskriminierende Vorfälle an die jeweils zuständigen Institutionen melden, damit diese repressive Maßnahmen ergreifen.

Als eines der ersten Länder besitzt England mit „Kick It Out“, einer 1993 gegründeten Nichtregierungsorganisation, mittlerweile eine von allen bedeutenden Institutionen des nationalen Profifußballs getragene und unterstützte Koordinationsstelle für antidiskriminierende Arbeit im Fußball. „Kick It Out“ wird sowohl vom nationalen Fußballverband (FA) und den Verbänden der professionellen Fußballligen (Premier League & Football League) als auch von der Spielergewerkschaft (PFA) unterstützt. Ihr Ziel ist es, durch die Mithilfe aller am Fußball beteiligten Personen, von Fans in den Stadien der Premier League bis hin zu den Zuschauer_innen auf den Amateurplätzen, Rassismus und Diskriminierung sprichwörtlich „die Rote Karte zu zeigen“, diskriminierende Vorfälle zu sanktionieren und diese einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen. So wurde im Jahr 2013

eine App für Smartphones entwickelt, mit deren Hilfe beobachtete diskriminierende Vorfälle leichter an „Kick It Out“ weitergeleitet werden können, die diese Informationen prüft und in den gegebenen Fällen ihrerseits an die FA meldet.

Nach Einführung der App hat sich die Zahl der gemeldeten diskriminierenden Vorfälle um 269 Prozent erhöht. Dieser Anstieg ist besonders den zahlreichen diskriminierenden Äußerungen auf Social-Media-Kanälen geschuldet, die in der Saison 2013/14 die Hälfte der Meldungen ausmachten. Aber auch diskriminierende Äußerungen oder Handlungen bei Spielen der professionellen Fußballligen (Anteil 26 %) und der Amateurligen (Anteil 22 %) konnten einfacher und schneller an „Kick It Out“ herangetragen und bearbeitet werden. Insgesamt wurden 284 Vorfälle gemeldet. Erst in den kommenden Jahren wird sich zeigen, ob eine „Monitoring App“ die Zahl diskriminierender Vorfälle rund um den Fußball verringern kann und ob Fans und andere am Fußball beteiligte Personenkreise solch eine Vorgehensweise gutheißen oder ablehnen.

Neben diesem auf die Beteiligung „unprofessioneller“ Beobachter setzenden Meldesystem kooperieren die internationalen Verbände Uefa und Fifa mit der Nichtregierungsorganisation FARE (Football Against Racism in Europe) bei der Beobachtung von Risikospiele. Die Einstufung als Risikopartien erfolgt im Gegensatz zum deutschen Pendant (Hochsicherheitsspiele) nicht ausschließlich im Hinblick auf befürchtete Gewaltaktionen von Fans beider

Lager, sondern aufgrund der Vorgeschichte – wenn es schon früher vonseiten einer Fangruppierung, einem der beteiligten Vereine oder bei der Begegnung an sich zu diskriminierenden Vorfällen gekommen ist. Begegnungen dieser Art waren meistens Spiele von Vereinen mit einer als rassistisch geltenden Fanszene in internationalen Wettbewerben oder internationale Partien zwischen Vereinen oder Nationalmannschaften mit nationalistisch begründeten Rivalitäten.

Die durch die Beobachtungen gesammelten Daten werden im Anschluss an die Partien in Zusammenarbeit mit der Uefa ausgewertet und führen eventuell zu einer Bestrafung der verantwortlichen Verbände, Vereine oder Individuen. Zuletzt geschah dies nach rassistischen Angriffen auf Zuschauer_innen der Partie FC Dynamo Kiew – Chelsea FC am 20. Oktober 2015: Nach Auswertung aller Beweise und Berichte verhängte die Uefa als Strafe zwei Geisterspiele und ein Geisterspiel auf Bewährung für den Gastgeber. Eine komplette Liste aller gemeldeten diskriminierenden Vorfälle ist auf der Homepage von FARE zu finden. Unabhängig von den repressiven Maßnahmen, die in der Vergangenheit häufig aufgrund des kollektiven Charakters der Bestrafungen kritisiert worden sind, stellt der von FARE erstellte Katalog diskriminierender Zeichen und Symbole eine hilfreiche Grundlage zur Identifizierung diskriminierender Aktionen in den Stadien dar.

Besonders das bereits von vielen Vereinen in ihrer Stadionordnung verankerte Verbot des Tragens oder Zeigens diskriminie-

render Symbole und die stete Wachsamkeit gegenüber neuen Entwicklungen in rechtsoffenen Gruppierungen haben sich als geeignet erwiesen, um offenen Rassismus in den Stadien zu bekämpfen. Inwiefern die kollektive Bestrafung als effektive Abschreckung dienen kann, ist fraglich, da die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt haben, dass Diskriminierung nicht (nur) durch Sanktionen bekämpft werden kann. Durch die unterschiedlichen Aktivitäten konnte die Anzahl offen diskriminierender Vorfälle in englischen Stadien in den letzten Jahren verringert werden. Durch repressive Maßnahmen wie durch eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit der Vereine. Allerdings sollten sich die englischen Vereine weniger auf das Image ihres Vereins als Marke konzentrieren, sondern verstärkt die eigenen Fans motivieren, aktiv und kreativ gegen Diskriminierungen aller Art einzustehen. Bereits existierende entsprechende Initiativen sollten unterstützt und die Entstehung neuer Aktionen aus der Fanszene heraus gefördert werden. Nur so kann es der Fußball schaffen, seine Fans von der Wichtigkeit und Richtigkeit antidiskriminierender Arbeit zu überzeugen. Nur durch die Kooperation zwischen den Vereinen und ihren Fans wird es möglich sein, auch für die den diskriminierenden Vorfällen zugrunde liegenden sozialen Probleme und gesellschaftlichen Hintergründe zu sensibilisieren. Dies ist der Schritt auf dem Weg, die Probleme anzugehen und Diskriminierung vereint zu bekämpfen.

